



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Hermann der Cherusker und die Schlacht im Teutoburger Walde

Goebel, Ferdinand

London [u.a.], 1904

Text

urn:nbn:de:hbz:466:1-29135

Hermann der Cherusker

I. Die Jagd auf den Ur*

Es war ein schöner Maitag. Die Erde prangte in lichtem Grün, und in den Zweigen der Bäume ließen die muntern Vögel ihre Lieder erschallen.*

Durch den prächtigen Laubwald ritten zwei Ritter stumm nebeneinander. Der eine, ein Mann von 5 bereits* vorgerücktem Alter, aber von hohem, kräftigem Wuchse, sah sinnend und in Gedanken verloren vor sich hin. Dann und wann strich er mit der Rechten* durch seinen langen, weißen Bart; sonst aber steckte* sie in dem gelben Ledergürtel, der sein 10 Wams umschloß, und an dem an der linken Seite ein kurzes Schwert hing.—Sein Genoß* zur Seite, ein schöner Jüngling, hatte schon mehrmals fragend nach ihm hinübergeblickt; aber die ernste Miene des Älteren drängte jedesmal die Frage, die er an ihn 15 richten wollte, wieder zurück.

So kam es denn, daß er den Genossen zur Seite seinem Sinnen überließ und seine Augen andern* zuwandte.* Bald verfolgte er mit seinen klaren blauen Augen, aus denen noch rechte Jugendlust 20

* Words with an asterisk are explained in the Notes.

leuchtete, die emsig durch die Zweige hüpfenden Vögel, bald schwang er den kurzen Jagdspieß durch die Lüste, oder er streichelte seinem kräftigen Braunen* zärtlich den vollen glänzenden Nacken. Eine Blume,
 5 die auf hohem Stengel am Wege ihm entgegenleuchtete, pflückte er ab und steckte sie an seine Lederkappe, bei welcher Gelegenheit man die langen goldnen* Locken des Jünglings bewundern konnte.
 — Unterdessen wurde der Wald dichter und dichter;
 10 hohes Gestrüpp versperrte oftmals den beiden Reitern den Weg, und mehr als einmal mußte der nunmehr* vorauseilende Jüngling mit seinem Speere die langen Zweige des Gestrüppes* mit tausenden Hieben auseinanderhauen.

15 Da nahm plötzlich etwas die ganze Aufmerksamkeit des Jünglings in Anspruch, und mit freudiger Stimme rief er, sich rückwärts wendend: „Vater, seht dort die gebrochenen Zweige und das niedergetretene Gras! Wir sind auf der Fährte! Der
 20 Ur muß* vor nicht langer Zeit seinen Weg hier durch genommen haben.“ —

Bei diesem Rufe wachte der andre Reiter aus seinem Brüten auf und musterte mit scharfem Blick* die Fährte.

25 „Du hast recht, Hermann,“ sagte er dann mit seiner schönen tiefen Stimme. „Das Tier kann nicht mehr weit sein. Wir müssen uns bereit halten.“ — Und nun ging's* in rascherem Schritt durch das Dickicht, daß die Zweige bogen und
 30 brachen.* Nicht lange aber, und der Wald lichtete sich, und vor den Augen der Reiter zeigte sich eine

kleine, baumlose Fläche. Es war ein düstrier, unheimlicher Ort, in dessen Mitte ein schwarzes Wasser sich ausbreitete. Hohes Riedgras wuchs an dem sumpfigen Ufer, und einige vereinzelt stehende riesige Tannenbäume warfen ihr düstres Bild in 5 die trübe Wasserfläche.

Mit raschem Blick hatten die beiden Reiter den Platz überflogen, und wie aus einem Munde* kam es: „Der Ur!“ Und richtig, dort am untern Ende des Teiches, tief im hohen Schilf stehend, gewahrte man 10 die kräftige Gestalt eines Auerochsen, jenes Tieres, das ehemals die Wälder unsrer Heimat bewohnte.

Tief zum Wasser hinab hatte es den mächtigen Kopf mit den großen Hörnern gesenkt,* so daß man genau den breiten Nacken mit den schwarzen, strup- 15 pigigen Haaren bemerken konnte.

Die beiden hielten ihre Rosse* an, und der ältere der Reiter zog einen kurzen Speer aus der ledernen Scheide und prüfte seine Spitze, dann faßte er ihn mit fester Hand, nahm mit der linken den Zügel 20 seines Rosses, und nachdem er dem Jüngling an dieser Stelle zu warten befohlen hatte, sprengte er gleich einem Jüngling mit mächtigem Satz ganz auf die freie* Fläche hinaus. Saufend schwang er den Speer durch die Luft, und ein mächtiger 25 Jagdruf unterbrach die Stille des Waldes. — Erschreckt zuckte das Tier zusammen.* Als es aber den kühnen Reiter erblickte, fuhr es wild in die Höhe, wandte sich dann mit raschem Sprung tiefgesenkten Hauptes* dem Feinde entgegen. Aber 30 schon war der Reiter an des Auerochsen Seite,* und,

an ihm vorbeijagend, schleuderte er mit sicherer Hand den Speer nach dem Tier, daß er tief in dessen Nacken fuhr. Jetzt kannte* des Auerochsen Wut keine Grenzen mehr, wie rasend fuhr er hin
5 und her, um sich des Speeres zu entledigen. Als er aber des Reiters, der das Wasser wie im Fluge umkreist hatte,* wieder ansichtig wurde, da stürzte er sich mit wild rollenden Augen und hoch erhobenem Schweife diesem entgegen.* Jetzt war der entschei-
10 dende Augenblick gekommen. Mit gewaltigem Saße gedachte der Reiter dem wild anstürmenden Tiere auszuweichen, um ihm abermals von der Seite einen Speer in das Fleisch zu jagen, da geschah das Schreckliche, daß das Roß strauchelte, stürzte
15 und den Reiter in weitem Bogen abwarf. — Ein Schreckensruf erscholl am Waldrande aus dem Munde des Jünglings, der mit Ungeduld dem Kampfe zugesehen.* Aber nur einen Augenblick besann er sich; dann, mit kräftigen Schenkeln die
20 Flanken des Rosses drückend, sprengte er auf den Kampfplatz. Kaum hatte der ungestüme Bewohner des Waldes seinen wehrlos am Boden liegenden Feind bemerkt, als er mit blinder Wut sich auf diesen stürzte. Nur um eines Augenblickes Länge
25 handelte es sich und die Hörner des Wütenden hätten sich* tief in den Leib des Reiters gebohrt. Da fuhr saufend ein Speer durch die Luft. Der Jüngling hatte sein Ziel nicht verfehlt; denn tief bohrte die Waffe sich hinter dem Ohre in den Hals
30 des Tieres ein. Mit schwerem Fall stürzte es nieder und verendete röchelnd. —

Jetzt sprang der Jüngling vom Pferde und eilte zu dem besinnungslos daliegenden* Vater. Auf der bleichen Stirn sickerten einige Blutstropfen. Eine tiefe Wunde am Kopfe zeigte, wie heftig der Fall gewesen. Ohne sich lange zu besinnen, riß Hermann 5 ein Stück seines Unterkleides heraus, eilte zum nahen Wasser und wusch dann sanft des Vaters Wunde. Als dieser das kalte Raß fühlte, schlug er die Augen auf und sah verwundert um sich. Liebreich hob Hermann nun ihn* in die Höhe, 10 stützte ihn gegen einen niedergefallenen Baumstamm und band* dann notdürftig die Wunde zu. Allmählich erholte sich der Vater und gewahrte nun das verendete Tier, das durch Hermanns Meisterwurf erlegt und durch den er vom sichern Tode 15 errettet worden war. Mit stummem Händedruck und einem liebevollen Blick dankte er seinem Sohne. Dieser aber fing eiligst die am Waldbrande grasenden Pferde ein, half dem Vater mit starker Hand auf das seine* und, dieses an der rechten und das 20 andre an der linken Hand führend, schlug er den Rückweg ein, dann und wann* mit besorgtem Blick nach seinem Vater schauend, dessen bleiche Gesichtsfarbe erkennen ließ, wie heftig der Sturz den Körper erschütterte hatte. 25

„Den Ur,“ sagte Hermann, „mögen gleich die Knechte holen; denn es ist ein herrliches Tier, dessen Fell und Hörner wir trefflich gebrauchen können.“

Der Vater nickte und sagte dann leise: „Zum Andenken an den heutigen Tag, an welchem du 30 mich vom Tode errettetest, will ich dir eines der

schönen Hörner des Tieres als Trinkhorn* bestens* von einem kunstreichen Meister herrichten lassen.“ Des Jünglings Augen leuchteten; denn schon lange hätte* er ein solches Horn gern sein eigen genannt.

5 Inzwischen waren die beiden aus dem Walde heraus auf eine Ebne getreten; ein klarer Bach schlängelte sich durch das Grün; da und dort* aber sah man bestellte Felder, auch einige vereinzelt liegende Häuser, aus Baumstämmen zusammengefügt und umgeben

10 von einer hohen Wallhecke.

Gerade gegenüber aber erhob sich ein ziemlich steil ansteigender Hügel. Seine Abhänge waren mit kurzem Strauchwerk bedeckt. Ein schmaler Weg führte zur Höhe hinan. Nachdem Vater und Sohn

15 die Ebne zurückgelegt, ging es langsam jenen Pfad hinauf. Auf halbem Wege* aber kam ihnen ein Knecht entgegengelauften, der mit besorgter Miene Hilfe leistete und eines der Pferde dem Jüngling abnahm, so daß die Höhe bald erreicht war. Ein

20 mächtiger, aus großen unbehauenen Steinen errichteter Steinwall umgab hier einen weiten runden Platz, in dessen Mitte ein weites Gebäude sich erhob, welches aus dicken Eichenstämmen gebaut war und an dessen Giebelseite eine Menge weißer

25 Pferdeschädel hingen, dem höchsten Gotte Wodan* oder Allvater zur Ehre. Das war der Wohnsitz des verwundeten Greises, der kein anderer war, als der mächtige Fürst der Cherusker,* Siegmund mit Namen. Auf dieses Gebäude hin bewegte sich der

30 Zug. Am Eingange machten sie Halt und siehe, eine ehrwürdige Matrone erschien in der Türe,

eilte mit besorgtem Blicke dem Greise entgegen und führte ihn mit Hilfe des Sohnes liebeich in die Kammer, wo in trauter Ecke ein weicher behaglicher Sitz den Verwundeten aufnahm.

II. Der Priester

Die Nacht hatte sich auf die Wälder gesenkt. 5 Auch auf der Höhe des Hügels, auf welchem der Wohnsitz des Fürsten Siegmund, war es still und dunkel. Das große, aus dicken Balken zusammengefügte Tor,* welches an einer Stelle des Steinwalles eingelassen war, hatte man durch einen 10 starken Querbalken verschlossen. Aus den Ställen erdröhnte dann und wann der dumpfe Schlag von den Hufen der Pferde oder das tiefe Gebrumm* eines Kindes.

Auf einem in der Nähe des Wohngebäudes aus 15 rohen Steinen erbauten Turme aber wachte der Wächter und spähte sorglich in das Dunkel hinaus. Auch im Wohngemach* des Hauses war noch Licht.* Von den dicken eichenen Balken der Decke hing an eiserner Kette ein Rienspan, der den Raum spärlich 20 erleuchtete. An den gebräunten Holzwänden hingen riesige Geweihe, mit Silber beschlagene Hörner, Jagdspieße und Schwerter. An einem erhöhten Plaze, zu dem einige Stufen emporführten und der mit weichen Bärenfellen belegt war, saß Fürst 25 Siegmar. Er hatte das Haupt noch verbunden, jene Blässe aber, die nach dem Unfall sein Antlitz

überzogen hatte, war verschwunden; mit kräftigen, heilsamen Salben hatte man die Wunde bestrichen und dadurch ihr Brennen gestillt. An der Seite des Fürsten, in hohem eichenen Stuhle, der mit
 5 Kerbschnitten kunstvoll verziert war, saß ein Greis mit schneeweißen Kopf- und Barthaaren.* Lang fielen sie über die Schulter und die Brust herab. Trotz seines hohen Alters, er hatte die Neunzig* überschritten, saß er noch aufrecht im Stuhle, und
 10 sein Auge leuchtete noch immer in feurigem Glanze und konnte durchdringend einen* anschauen. Seine weißen Hände lagen auf einem dicken Bärenfelle, welches man vorsorglich über seine Kniee gebreitet hatte.

15 Der Greis war der Oheim des Fürsten Siegmar, ein Priester, und von allem Volke hoch geachtet. Tiefe Weisheit besaß er, der Runen* war er wie keiner kundig,* und man sagte, sein scharfer Blick dringe in die Zukunft. —

20 „Von Segest* hört man lange nichts,“ begann jetzt der greise Priester, zu seinem Neffen gewandt. „Es ist schon Monde* her, daß er nicht auf der Burg war. Wo mag er sein, was mag er treiben?“

„Du meinst meinen Bruder?“ begann jetzt rasch
 25 Fürst Siegmar. „D, der ist vollauf beschäftigt und hat keine Zeit mehr, zu uns auf die Burg zu kommen. Wichtiges scheint er zu verhandeln; denn, wie ich höre, geht oft sein Weg nach Aliso,* jener Feste,* die die Römer erbaut haben. Auch erzählt
 30 man, daß stets hohe Abgesandte jener Fremden bei ihm aus- und eingehe.“

Des Priesters Angesicht verfinsterte sich bei diesen Worten, und er schüttelte ernst das Haupt.

„Ja, ja,“ sagte er, „man will nicht auf meine Warnung hören. Aus der Fremde nur, so glaubt man, könne das Gute kommen. O, wie sind doch 5 viele so verblendet, mit offenen Armen empfangen sie jene Römer, die aus fernem Lande kommen. Sie besticht der Glanz, der sie umgibt, ihre Klugheit, die sie in allem zeigen. Es ist ja* wahr, es ist ein mächtiges und tapfres Volk, und vieles 10 können wir von ihnen lernen. Aber was wollen sie hier in unsern Wäldern? Warum bauen sie Feste auf den Bergen? Auf unsre Freiheit ist es abgesehen, und wie sie jenseit des Rheines* die Länder bezwungen und die Völker unterjocht haben, 15 so wollen sie es auch hier tun. O, ich sehe klar. Eine Schmach ist es aber, daß es deutsche Männer gibt, die um ihre Freundschaft buhlen und stolz darauf sind, wenn sie bei ihnen aus- und eingehen, nicht daran denkend,* daß sie nur Werkzeuge in der 20 Hand jenes Volkes sind. — Segest, Segest, was beginnst du? — Aber ich habe es immer von ihm erwartet. Stets stand ihm das Fremde höher als die Heimat, und sein eignes Volk nennt er roh und plump.“

25

„Du hast wohl* recht, Onkel,“ erwiderte Fürst Siegmar. „Auch ich sehe mit Besorgnis schon lange jenem Treiben zu, und sicherlich wird der Tag kommen, wo wir nicht mehr frei sind auf unserm Grund und Boden.* Mir sind sie in der Seele 30 zuwider,* jene Römer; auf all ihr* freundliches

Tun geb' ich nichts.* Lug und Trug* ist alles, was sie beginnen.* Aber, sage, was können wir tun? Sind wir gewachsen jenem Volke? Schau ihre Waffen, ihre Rüstung! Hast du gesehen, wie sie in den Kampf ziehen? Gleich einem eisernen Walle stehen sie, stark und unerschütterlich!"

„Was sprichst du da?“ rief der greise Priester, und seine Augen rollten und die ganze Gestalt bebte. „Was wir tun können? Haben wir denn ganz unsre eigne Kraft vergessen*? Hast du vergessen, wie einst vor vielen Jahren Völker unsres Stammes diesen Römern Furcht und Schrecken einflößten; hast du vergessen, wie einst jener Ariovist* zu dem mächtigen Römerfeldherrn sagte: „Noch niemand hat mit mir, als zu seinem Verderben gekämpft. Wenn du aber den Kampf willst, so wirst du erfahren, was unbefiegte Germanen vermögen.“ — So konnte ein Fürst von seinem Volke sprechen. Und heute? heute schämen sich gar die Fürsten ihres Volkes; aber sie mögen nur* seine Kraft wecken; sie mögen nur alle freien Männer zusammenrufen, ihnen die Gefahr schildern, die uns droht, und wir wollen sehen, ob sie sich nicht alle wie ein Mann* erheben, um den Feind aus unserm freien Lande zu vertreiben.“

Mit heiliger Begeisterung hatte der Greis gesprochen, und müde lehnte er sich jetzt in seinem hohen Stuhl zurück.

Es war still geworden in dem weiten Gemache; nur dann und wann knisterte der Rienspan und warf sein unstetes Licht über die beiden Männer.

— Endlich richtete sich der Fürst Siegmar auf.

„Wahr ist's, Onkel, was du sagst,“ versetzte er. „Aber uns fehlt der Mann, der mit gewandter Rede die Fürsten und das Volk zum Kampf gegen die Feinde begeisterte und sie zum Zusammenhalten ermahnte. — Du weißt,* mir fehlt sie, diese Gabe!“

Der Greis nickte langsam. „Ich weiß es, Siegmar,“ sagte er, „aber ich denke an deinen Sohn Hermann. Mit Freuden seh' ich, wie er aufwächst als ein echter deutscher Mann. Rein wie Gold ist sein Herz, und kein Falsch wohnt in ihm. Aber auch Mut* zeigt er im Tun und Handeln, und gern hilft er dem Armen und Schwachen.“

„Ja, mein Hermann ist brav,“ unterbrach jetzt Fürst Siegmar den Priester, „und wie gewandt und tapfer er ist, hat mir der heutige Tag wieder bewiesen.“

Und nun erzählte er dem horchenden Greise die Erlebnisse auf der Auerochsenjagd, und wie er durch seinen Sohn vom Tode errettet worden sei.* — Aufmerksam hatte der Priester zugehört, und Freude erfüllte sein Herz. Dann aber nahm er das Wort, und sein Auge blickte verklärt gen* Himmel, indem er sprach:

„Es war an dem Tage, als dir Hermann geboren wurde. In stiller Mondnacht war ich auf den Opferhügel gestiegen, um dem Allmächtigen zu danken für den Sohn, der dir geschenkt ward,* und als ich nach dem Opfer die Stäbe warf, um aus ihnen sein Schicksal zu lesen, da sagte mir Gott,

„daß er einst groß und mächtig sein würde, und daß ihn unser Volk als Retter aus der Knechtschaft* preisen würde zu allen Zeiten.“ Nimmer vergeß' ich den Spruch der Gottheit. Wir wollen darum,
 5 Siegmars, getrost harren* künftiger Zeiten. Hermann wird zum Manne heranwachsen und dann erfüllen, was Gott von ihm mir kundgetan.“

Beide Männer waren aufgestanden und hatten sich die Hände gereicht; dann aber verließen sie mit
 10 herzlichen Worten das Gemach und suchten endlich ihr Lager auf.

III. Segeß

Die Sonne war schön und goldig über den waldigen Bergen im Osten emporgestiegen. Die Sängers in den grünen Zweigen waren längst
 15 erwacht und erfüllten die Hallen* des Waldes mit ihrem lieblichen Gesang. Der Wächter auf der Burg des Fürsten Siegmars sah fröhlich in den herrlichen Morgen hinaus. Jetzt erblickte er unten am Fuße des Hügels drei Reiter, welche sich an-
 20 schickten, zur Burg emporzureiten. Hell glänzten ihre Helme im Lichte der Sonne, und die Federbüsche auf denselben wallten gar* stattlich im Morgenwinde. Nach ihrer ganzen Kleidung zu schließen schienen es vornehme Leute zu sein; die roten
 25 Mäntel, welche ihnen lang von den Schultern wallten, bestanden aus den feinsten Stoffen, während ihre stiefelartige Fußbekleidung, die Gürtel und die

Wehrgehänge mit blanken Knöpfen reich und geschmackvoll verziert waren.

Der eine der Reiter, ein Mann von hohem und kräftigem Wuchs und frisch geröteten Wangen war Fürst Segest, der Bruder von Hermanns Vater. 5 Die beiden andern aber waren Fremdlinge,* das sah man sofort an ihren blaßgelben Gesichtern,* ihren schwarzen Haaren und den dunkeln Augen, die unruhig hin und herschweiften. Im fernen Süden, dort wo die mächtige Stadt Rom* sich erhob, war 10 ihre Heimat. Mit den Legionen* des Kaisers* waren sie nach Deutschland gekommen und lagen nun in der Beste Aliso, welche der römische Feldherr Drusus* einst am Lippesfluß* erbaut hatte. Oft waren sie bei Segest, dem Freunde der Römer, zu 15 Gäste, und auch jetzt hielten sie sich schon seit mehreren Tagen in der Burg Segests auf.

Die Reiter waren unterdessen dem Burgtore nahe gekommen, und nun ertönte mit lautem Schall dreimal das Horn des Wächters, um den Burg- 20 bewohnern anzuzeigen, daß Fremde sich nahten. Jetzt eilten mit raschem Schritt zwei Knechte zum Tore, und auch Fürst Siegmar erhob sich und trat mit Hermann auf den Burghof hinaus, um die Ankömmlinge zu empfangen. Auf einen Wink 25 des Fürsten wurden die schweren Torflügel geöffnet, und die Reiter betraten* den Burghof. Als Fürst Siegmar seinen Bruder sah, ging eine Wolke des Unmuts über sein Angesicht, aber er bezwang sich und begrüßte mit deutschem Gruß die Gäste. Diese 30 schwangen sich darauf von den Pferden, welche von

den Knechten in die Ställe gebracht wurden. Fürst Siegmars aber führte die Ankömmlinge in den Hochsaal des Hauses, wo er sie zum Sitzen einlud. Flinke Mägde trugen bald darauf saftigen
 5 Schinken und kräftiges Brot auf, und die Gäste langten tapfer zu*; denn der Ritt durch den frischen Morgen hatte ihren Appetit rege gemacht.

Als das Mahl beendet, trat der greiße Priester ein, tief gebückt und von Hermann sorglich geführt.
 10 Alle standen auf. Der Greis reichte jedem die Hand; zu Segest aber sprach er mit ernstern Worten: „Du bist ein feltner Gast auf unsrer Burg geworden; doch freue ich mich, dich nach langer Zeit wieder hier begrüßen zu können.“
 15 Segest wurde bleich, aber rasch faßte er sich wieder und sprach: „Eine Angelegenheit, die ich schon lang auf dem Herzen habe, ist es, die mich hierher führt. Ihr wißt, daß, seitdem die Römer in unser rauhes Land gekommen sind, sich schon vielfach
 20 feinere Sitten zeigen und der Wunsch nach größerer Bildung namentlich bei dem Adel unsres Volkes sich immer mehr regt. Können wir es uns doch auch* nicht verhehlen, daß unser Volk bisher auf einer sehr tiefen Stufe der Bildung stand und zum
 25 größten Teile* noch steht; wir können uns daher nur glücklich preisen, daß dieses mächtige Volk, das fast die ganze Welt beherrscht, auch unser Land in seine Arme nimmt, um ihm bessere Gesetze, feinere Gesittung und Bildung zukommen zu lassen.“
 30 Bei diesen Worten rötete sich das Angesicht Siegmars, sein Atem ging rascher, und man sah,

wie er an sich hielt,* um nicht plötzlich loszufahren gegen den, der es wagte, sein Volk zu verhöhnern. Und ach, es schnürte ihm das Herz zusammen, wenn er dachte, daß es sein leiblicher Bruder* war, der einen solchen Verrat beging und es mit den 5 Feinden des Volkes hielt. Der greise Priester aber saß still und stumm in seinem Stuhle, tief vornübergebeugt und den Kopf in beide Hände vergraben. Nur dann und wann kam ein tiefer Seufzer aus gepreßtem Herzen; denn auch ihm 10 schnitt die Rede Segests wie scharfer Stahl* ins Herz hinein. Dieser aber fuhr fort: „Und so habe ich mir denn gedacht, wie gut es für unsre aufwachsenden Söhne wäre,* wenn sie in Rom, jener großen Stadt, ihre weitere Ausbildung 15 erhielten. Dort, an dem Sitze des erhabnen Kaisers, verkünden weise Männer ihre Lehren und auch für einen Kriegsmann* ist dort die beste Schule. — Diese beiden Ritter aber aus dem römischen Heere,“ sprach Segest, indem er die 20 beiden Fremdlinge, die der deutschen Sprache nicht mächtig* waren, vorstellte, „haben sich bereit erklärt, unsre Söhne nach Rom zu geleiten, sie dort dem Kaiser vorzustellen und ihre Aufnahme in das römische Heer zu bewirken. — Was haltet ihr nun 25 von dem Plane?“ schloß Segest.

Fürst Siegmars hatte mit wachsendem Unmut den Worten seines Bruders zugehört, unruhig rückte er auf seinem Eichenstuhle hin und her, und die Zornesader schwoll ihm auf der Stirn.* Als aber 30 sein Bruder von Rom sprach, und daß sein Sohn

dorthin solle, da hielt es ihn nicht länger,* er sprang auf und mit Zornesblick in den Augen rief er: „Mein Hermann nach Rom? Nimmermehr!“

— Es würde zu einem heftigen Auftritt gekommen
5 sein, wenn ihm nicht der greise Oheim ein Zeichen gegeben hätte,* sich zu beruhigen. Wie wunderte er sich jedoch, als der Priester jetzt das Wort nahm und meinte, daß Segests Plan gar kein so schlechter sei. „Du hast ganz recht, Segest,“ sprach der
10 Greis, „wenn du sagst, daß in Rom die Jünglinge mit römischer Kriegskunst, mit der Sprache und den Sitten jenes Volkes ganz besonders gut bekannt gemacht werden könnten. Ich bin darum auch der Meinung, daß die beiden Jünglinge dorthin gehen
15 zu ihrer weiteren Ausbildung.“ — „Also* auch du?“ rief Siegmar, voll Unwillen zu dem Priester gewandt.

„O Siegmar,“ sagte dieser jetzt mit Ernst, „glaube mir, auch ich habe nur das Beste jener
20 Jünglinge im Auge. Und glaube mir,“ schloß er, indem er Siegmar mit bedeutungsvollem Blicke ansah, „es wird ihnen und auch uns nicht schaden.“

Fürst Siegmar sah ein, daß sein Oheim einen ganz besondern Zweck dabei im Auge habe, wenn
25 er zugab, daß die Jünglinge nach Rom gingen. Er gab daher jeden Widerstand auf und fragte, wann denn die Reise von statten* gehen solle.

„Noch in dieser Woche,“ erwiderte Segest, der voll Freude war über die Worte des greisen
30 Oheims. „Die beiden Ritter sind jeden Tag bereit, die Jünglinge zu geleiten.“

„Nun gut,“ sagte Fürst Siegmar, und zu Hermann gewandt, der mit Aufmerksamkeit dem Gespräche gefolgt war,* sprach er: „Also, Hermann, halte dich bereit, noch in dieser Woche abzureisen.“

Hermanns Augen leuchteten, und freudig erregt* 5 war sein Herz; denn schon lange war es sein Wunsch gewesen, jene Wunderstadt zu schauen, von der so viel in den heimatischen Wäldern erzählt wurde. Mit Freuden versprach er denn auch bereit zu sein, um die Reise zu unternehmen.* 10

Unterdessen war auch Siegmund, Segests Sohn, ein stattlicher* Jüngling und Hermanns Freund, auf der Burg angekommen. Mit Jubel vernahm er, daß Hermann auch mit nach Rom reisen werde; freudig drückte er ihm die Hand; denn mit 15 Hermann zu reisen, auf den er so große Stücke hielt,* schien ihm gar prächtig.

„Nun aber müßt ihr den Gästen auch einmal eure Künste zeigen,“ sagte Fürst Siegmar zu den beiden Jünglingen. Freudig stimmten diese ein, und 20 die ganze Gesellschaft* begab sich aus dem Hochsaal auf einen weiten Rasenplatz hinter der Burg. Die Knechte führten jetzt aus den Ställen eine ganze Anzahl prächtiger Pferde, die freudig aufwieherten,* als sie ins Freie kamen. Zwei der Pferde wurden 25 den Jünglingen vorgeführt, mit einem Satz saßen sie auf dem Rücken derselben und in rauschendem Galopp* ging's über die Rasenfläche dahin, daß der Boden erdröhnte. Die Pferde waren weder mit Zaum* noch Sattel bekleidet, nur mit den Schenkeln 30 und mit einigen muntern Worten beherrschten die

beiden die unbändigen Tiere. Als sie ihre Reitkunst
genugsam* gezeigt, sprangen sie ab, und die Knechte
brachten eins der ruhigeren Tiere herbei. Es
wurde in einer Entfernung aufgestellt, und mit
5 Staunen sahen die Gäste, wie Hermann und Sieg-
mund nach kurzem Anlaufe mit gewaltigem Saße
der Länge nach darüber hinwegsprangen. Ja, als
man noch ein zweites Pferd davorstellte, gelang
auch diesmal dem gewandten Hermann der Sprung.
10 Groß aber war der Beifall der Zuschauer, als beide
Jünglinge nacheinander über die Rücken von sechs
Pferden, die man Kopf an Kopf nebeneinander*
gestellt hatte, hinwegsprangen. — Nach kurzer Rast
ließen sich die beiden einige Speere holen, und die
15 Fremden konnten die große Sicherheit bewundern,
mit der selbst auf große Entfernung hin das ge-
stellte Ziel getroffen wurde. Ein Steinwerfen bildete
sodann den Schluß dieser körperlichen Übungen, die
von beiden mit so großem Geschick und echt* deutscher
20 Kraft ausgeführt worden waren. Nachdem ein
kräftiges Mahl noch einmal alle im Hochsaal
vereinigt hatte, wobei auch die mit gold'nem Met*
gefüllten Hörner fleißig die Kunde machten, brachen
die Gäste endlich auf; denn schon waren die Sterne
25 am hohen Himmel aufgegangen,* und aus dem
Walde erscholl bereits der Schrei des Uhu. Her-
mann aber suchte nunmehr sein Mooslager in der
Kammer* auf, aber zu ruhigem Schlafe konnte er
nicht kommen. Unruhig wälzte er sich die halbe
30 Nacht hin und her; denn der Gedanke an die
weite Reise, die fremden Länder und an die große

Stadt Rom, die er sehen würde, ließ ihn nicht schlafen.

Bis tief in die Nacht hinein saßen aber der Priester und Fürst Siegmar im Hochsaal, ernste Reden führend. Mit beredten Worten zeigte der greise Priester dem Fürsten, wie gut es für Hermann und das Volk sei, wenn er römische Sprache, römische Sitte und römische Kriegskunst kennen lerne.

„Nicht damit er ein Römer werde, schicken wir ihn nach Rom,“ sagte der Greis, „nein, damit er dereinst ihre eignen Künste gegen sie anwenden könne im Kampf für die Freiheit unsres teuern Vaterlandes.“

IV. Am Opferstein*

Es war eine stille Mondnacht. Silberner Glanz lag auf den weiten Wäldern und den stillen Tälern. Da schritt auf engem Waldweg, der zum Gipfel eines Berges führte, ein seltsamer Zug. Genau konnte man im Mondlichte die einzelnen Gestalten unterscheiden. Auf hoher Bahre, die von vier kräftigen Knechten auf der Schulter getragen wurde, saß der ehrwürdige Priestergreis; wie in einen Traum verloren blickte er vor sich hin. Neben ihm aber schritt hochaufgerichtet Hermann, das Schwert an der Seite, den kurzen Jagdspieß in der Hand. Dem Zuge folgte ein silberweißes Pferd* von edler Gestalt, geführt von einem Knechte. Laut wieherte

es dem frischen Nachthauch entgegen, der aus den
 Waldschluchten emporstieg. Es war das zum Opfer
 bestimmte Tier; denn die Pferde waren Wodan
 ganz besonders geheiligt. Endlich war die Höhe
 5 des Berges erreicht. Waren seine Abhänge mit
 dunkeln Wäldern bedeckt,* so war der Gipfel dagegen
 gänzlich baumlos und bildete eine kreisrunde ebne
 Fläche. In der Mitte dieses Platzes aber lag auf
 einem säulenartigen Steine, eine große kreisrunde
 10 Platte, gleichfalls von Stein. In der Mitte dieses
 Steines befand sich eine runde Vertiefung, und von
 dieser aus ging eine Rinne zum Rande desselben.
 Beide waren dazu bestimmt, das Blut* des Opfer-
 tieres aufzunehmen; denn dieser Stein war die
 15 Stätte, wo die germanischen Priester ihre Opfer
 den Göttern darzubringen pflegten.* Rings um
 den Opferstein aber hingen an hohen Stangen die
 weißen Schädel* geopferter Pferde.

Die Knechte setzten nun die Sänfte nieder, der
 20 greise Priester verließ seinen Sitz und schritt lang-
 samen Schrittes,* von Hermann begleitet, dem Opfer-
 steine zu, auf dem die Knechte eilig trocknes
 Fichtenholz aufgeschichtet hatten.

Auf einen Wink des Priesters wurde darauf das
 25 Pferd von den flinken Händen der Knechte an den
 Füßen gefnebelt und dann auf dem Holze des
 Altars niedergelegt.

Jetzt ergriff der Priester ein bereitliegendes
 Messer und stieß es mit sichrer Hand tief in des
 30 Tieres Brust, daß das rote Blut in gewaltigem
 Strom hervorquoll und den Opferstein benetzte.

Nach kurzem Zucken war das Tier verendet. Jetzt wurde der Holzstoß entzündet,* und bald prasselten die Flammen mächtig zum Himmel empor, das Opfer mit ihrer Blut verzehrend. Mit seltsamen Gebärden aber stand der Greis vor dem Altar, 5 blickte empor zum nächtlichen Himmel und murmelte fromme Sprüche und Gebete zu Wodan, dem Allvater, damit er Hermann Schutz und Segen verleihe auf seinem Zuge nach Rom, der fernen Stadt.

Als der Priester seine Gebete beendet, führte er Hermann zum Altar und sprach dann mit feierlichen Worten: „Nur noch wenige Tage und du wirst hinwegziehen von der Burg deines Vaters und den heimatlichen Wäldern, in jenes ferne Land, 15 wo das Volk der Römer herrscht. Mit deinen Augen wirst du schauen den Glanz und die feltne Pracht der Stadt Rom. Mit Staunen wirst du die Künste jenes Volkes gewahren und oftmals sie vergleichen mit den einfachen heimatlichen Sitten 20 und Gebräuchen. O, Hermann, denke dann nicht gering von deinem Volke! Wenn es auch* schlicht im Außern ist, im Innern wohnt ein goldner Kern, und das ist seine Kraft und seine Treue. Viel schöne Worte wie jene Römer vermögen wir nicht 25 zu machen, aber was der deutsche Mann sagt, ist treu und wahr und auf seine Worte magst du bauen so fest wie auf Felsen; dort bei jenem Volke wirst du von Treue und Glauben* wenig finden; wahrlich wir haben's oft genug erfahren. Und 30 wenn sie uns auch mit gleißnerischen Reden versichern,

wie gut und heilsam es für unser Land sei, daß es unter der römischen Herrschaft sei, so glaube ihnen nicht; denn unser kostbarstes Gut, unsre Freiheit geht verloren."

5 Mit glühenden Wangen hörte Hermann der Rede des greisen Priesters zu, und sein Herz klopfte heftig in seiner Brust.

Der Greis aber fuhr* fort:

„Warum schicken wir dich nach Rom? Damit
10 du ein Römer werdest? — Nimmermehr! — Nein, du sollst ein Deutscher sein und bleiben. Und damit du dereinst an der Spitze deines Volkes jenen fremden Eindringlingen entgegentreten kannst, bekannt mit ihrer Weise zu kämpfen, bekannt mit
15 ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen, darum magst du hinziehen in jene Stadt, magst Kriegsdienste dort leisten.* — O, ich seh' dich im Geiste* schon ziehen in die Schlacht,* sehe, wie du mit den Deinen kämpfst, um unsern theuern
20 heimatlichen Boden zu befreien von den römischen Unterdrückern. — Und so schwöre mir denn bei dem Feuer dieses heiligen Opfers, welches ich dem Allvater darbrachte, treu zu bleiben deinen Göttern und deiner Heimat, schwöre mir, daß
25 du nicht eher ruhen wirst, als bis der letzte Mann unsrer Feinde vom heimatlichen Boden verjagt ist.“ — Nach diesen Worten winkte der Greis dem Jüngling, und dieser trat an seine Seite zum Opferaltar, zog das Schwert von der Seite
30 und hob es hoch gen Himmel, mit feierlicher Stimme den Schwur sprechend.

Es war ein herrlicher Anblick, als der Jüngling so da stand am Altar, beleuchtet von dem Scheine der prasselnden Flammen. Aber er schwur nicht nur mit dem Munde, der Sache des Vaterlandes treu zu bleiben, nein, auch sein Herz war ganz 5 davon erfüllt, und was er hier gelobte, das wollte er auch halten.

Schon graute im Osten langsam der Morgen, als man sich anschickte, die Opferstätte wieder zu verlassen. Kein Wort wurde auf dem Heimweg 10 gewechselt; denn jedes Herz war voll von der hehren* Feier in stiller Nacht auf der Höhe des Berges.

V. Der Abschied

Es brach der Tag an, an dem Hermann die heimatliche Burg verlassen sollte. Alles war für 15 ihn bereit. Einer der Knechte sollte ihn nach Rom begleiten.

Schon früh hatte sich Hermann von seinem Lager erhoben; denn an ruhigen Schlaf war während der ganzen Nacht bei ihm nicht zu denken gewesen; 20 immer und immer wieder mußte er an seine Reise denken. Jetzt, da er zum letzten Male die Stätten durchwanderte, wo er so oft als Kind gespielt, den Stall mit den stattlichen Pferden, die Wiese,* wo mit Pfeil und Speer geschossen wurde, den Turm 25 endlich, auf dem der alte treue Immo Stund um Stund* Wache hielt, da überkam ihn doch ein

wehmütiges Gefühl, das er vergeblich zu bekämpfen suchte.

Ein kräftiges Frühstück* vereinigte bald danach die ganze Familie im Hochsaal. Schweigend wurde
5 es eingenommen; denn jedem war es eigen zu Mute, daß Hermann nun scheiden sollte, er, der so viel Leben in die Burg brachte und den jeder bis zum geringsten Knechte wohl leiden mochte.

Jetzt führten die Knechte das Pferd Hermanns
10 vor. Da erhoben sich alle, Hermann gürtete sich mit dem Schwerte, drückte eine lederne Mütze auf die vollen Locken und schritt dann, begleitet von den Seinen, aus der Tür des Hauses. Hier auf dem freien Platze hatte sich das Gesinde* aufgestellt,
15 um Hermann noch einmal zu sehen und ihm den Scheidegruß zu geben. Hermann sagte allen freundlichst lebewohl, und auch zu dem alten, ehrlichen Immo rief er freundliche Worte hinauf, so daß dieser gerührt sich umwandte und hastig einige
20 Tränen abwischte, die ihm die braune Wange hinabrollten.

Als man am Tore angekommen war, nahm der greise Priester Hermann bei der Hand; und dieser neigte ehrfurchtsvoll sein Haupt.

25 „Lebe wohl, mein Sohn,“ sprach der Priester, „möge dich Allvater* auf all deinen Wegen mit seinem Schutz begleiten und dich dereinst wohl erhalten zur heimatlichen Burg zurückführen. Gedenke im fernen Lande dessen, was du an heiliger Stätte
30 gelobt,“ und einige leise Segensprüche murmelnd, legte er die Hand des Scheidenden in diejenige

seiner treuen Mutter, die mit tränenden Augen ihren Sohn anblickte.

„Geleit dich der Allwaltende,“ sprach die ehrwürdige Frau mit zitternder Stimme. „Bleibe brav und fromm und gedenke in der Ferne oft an* 5 deine alte Mutter und deinen guten Vater! Ach, möge es mir vergönnt sein, dich dereinst noch einmal wiederzusehen; brav und gut, wie du es jetzt bist; dann will ich gerne* mein Auge für immer schließen.“

Weinend wandte sie sich ab. Hermanns Vater 10 aber, Fürst Siegmur, ergriff die Rechte seines Sohnes, sah ihm tief in die Augen und sprach mit ernster Stimme: „Mein Sohn, fahre wohl! Bleibe treu deinem Volke!“

Mit vor Bewegung zitternder Stimme aber sprach 15 Hermann: „Was ich gelobt, werde ich halten. Lebt alle wohl!“ Dann wandte er sich rasch ab, schwang sich auf sein Pferd und sprengte, gefolgt von dem Knechte, den Berg hinab. Unten wandte er sich noch einmal um und winkte mit hoherhobener Hand 20 zur Höhe hinauf. Immo sah es auf seinem Turme und blies zum Abschied kräftig in sein Horn. Hermann aber trieb sein Roß an und war bald hinter dem Walde verschwunden.

VI. Thusnelda*

Nach einem zweistündigen Ritte durch dunkle 25 Schluchten erblickten die beiden Reiter bald auf waldiger Höhe ein burgartiges Gebäude, nicht

unähnlich der Burg von Hermanns Vater. Sie lenkten jetzt ihre Kofse den Bergweg hinan, der zur Höhe führte, und Hermann sah oftmals mit scharfem Auge hinauf, als ob er jemand suche.* Es war
5 nämlich Segests Burg, die dort oben lag; dort erwarteten die römischen Ritter Hermann, um ihn im Verein mit* Siegmund* nach Rom zu geleiten. Als sie sich nun dem großen Steinwalle näherten, der die Burg umgab und in den ein riesiges Tor
10 eingelassen war, ertönte von der Höhe eines Turmes das Horn des Wächters, der den Burgbewohnern anzeigte, daß Gäste der Burg zuritten.

Gleich wurde auch das Tor geöffnet, und Hermann ritt, gefolgt von seinem Knechte, auf den
15 Burgplatz. Hier wurde er jubelnd von seinem Freunde Siegmund empfangen und auch Thusnelda, die liebliche Tochter Segests, eilte freudig herbei, um Hermann zu begrüßen. Lange Jahre war sie auf der Burg des Fürsten Siegmar gewesen, und dort
20 nach alter Sitte aufgezogen worden. Hermann war ihr daher gleich einem Bruder. Wie oft hatten sie zusammen Feld und Wald durchstreift, um Beeren zu suchen und seltne Blumen zu pflücken. Hermann war stets ihr treuer Begleiter gewesen, wenn
25 sie auf ihrem kleinen feurigen Pferde die Gegend durchstreifte; wie der Sauswind flogen die beiden dann dahin, und wenn Thusneldens lange blonde Haare im Winde flatterten und ihre Wangen sich röteten, jauchzte sie vor Freude und Lust.* — An
30 linden Sommerabenden aber saßen die beiden wohl* oben auf der Höhe des Wartturmes und lauschten

mit geröteten Wangen und glühenden Augen den wunderbaren Geschichten des alten Immo.

Hermann schüttelte herzlich ihre Hand. „Ich habe dich lange nicht gesehen, Thusnelda,“ sprach er; „denn ein seltner Gast warst du in letzter Zeit 5 auf unsrer Burg geworden.“

„Ja, es ist wahr,“ sagte Thusnelda, „ich bin lange nicht bei euch gewesen. Aber gerne wäre ich oftmals zu euch herübergeritten, wenn der Vater nicht immer mir etwas in den Weg gelegt hätte, 10 woraus ich denn merkte, daß er überhaupt* nicht gern sah, daß ich zu deines Vaters Burg ritt.“

Hermann zog die Stirne kraus bei diesen Worten und sagte dann abweichend:

„Was sagst du dazu, daß wir nach Rom ziehen, 15 Thusnelda?“

„Leider,“ antwortete die Jungfrau und sah ernst zu Boden.

„Warum leider?“ fragte Hermann ganz verwundert.*

„Weil ich nicht begreifen kann, daß auch du, Hermann, dich dazu hergibst, jenen fremden Männern zu folgen in die ferne, große Stadt, als wenn nur von dort alles Gute zu erwarten sei.“ 20

Hermanns Antlitz rötete sich bei diesen Worten, 25 und mit bedeutungsvollem Blicke sprach er leise: „Warum ich es tue, kann ich dir jetzt noch nicht sagen; aber später wirst du es erfahren. Aber beruhige dich meinethalben,* Thusnelde, mein Vaterland werd' ich auch in der fremden Stadt nicht 30 vergessen und nicht verleugnen.“

Thusnelda sah ihm bei diesen Worten freudig in die Augen und sagte: „Das war brav* gesprochen, mein Hermann.“

Sie hatten unterdes* die Burg Segests erreicht, und Hermann trat mit seinem Freunde in den Hochsaal des Hauses, wo bereits zwei römische Hauptleute* seiner*harrten. Nach kurzer Begrüßung setzte man sich an die lange eichene Tafel* nieder, um sich an einem kräftigen Imbiß zu stärken. 10 Hiernach brach man auf; von den Knechten wurden die Pferde vorgeführt, und die Hauptleute begannen ihre Waffen anzulegen.

Während diese noch mit Segest sich in lateinischer Sprache über anscheinend wichtige Dinge* 15 unterhielten, sah Hermann sich nach Thusnelda um, die er seit seiner Ankunft nicht mehr gesehen hatte. Da kam sie gerade aus der Burg hervor und trat unter die hohe Linde, die einen grünen Rasenplatz gar anmutig beschattete. Hermann eilte zu ihr und 20 reichte ihr die Hand zum Abschied.* „Leb wohl, Thusnelda“ sprach Hermann bewegt, „die Stunde unsres Scheidens ist gekommen. Bald werden uns viele, viele Tagereisen* für lange Zeit voneinander trennen; aber ich glaube, daß du trotzdem deinen 25 Jugendgespielen nicht vergessen, sondern recht oft an ihn in der Ferne denken wirst.“

Gesenkten Hauptes* stand Thusnelda vor ihm; denn es war ihr weh ums Herz,* daß ihr treuer Gespieler nun in die Ferne zog für viele Jahre. 30 Rasch aber ermannte sie sich wieder und sprach: „Ja, Hermann, oft werden meine Gedanken bei dir

in der Ferne weilen; aber mit großer Freude und Sehnsucht werde ich den Tag erwarten, an dem du in unsre heimatlichen Wälder zurückkehrst. O, wenn du dann zurückkehrst als ein deutscher Mann, als ein Mann, der mit Kraft seinem Volke vor-⁵ stehen wird, dann wird mein Herz jubeln und," sprach sie ganz leise — „die Tage jener Fremden in unserm Lande werden dann gezählt sein!" —

Hermann drückte ihr freudig die Hand; Thusnelda aber zog einen kostbaren Gürtel unter ihrem ¹⁰ Gewande hervor und umgürtete Hermann damit. „Trage ihn," sprach sie, „zum Andenken an deine Freundin Thusnelda!" Nach diesen Worten eilte sie weg und verschwand in der Burg.

Hermann aber trat jetzt zu den noch immer in ¹⁵ Unterhaltung begriffenen Männern. Diese brachen bei Hermanns Nahen das Gespräch sofort ab. Trotzdem er von der lateinischen Sprache nichts verstand, so schienen sie doch* zu fürchten, daß eins ihrer Worte von ihm vernommen werden könnte. ²⁰

„Es wird Zeit zum Aufbruch," rief jetzt Fürst Segest. Nach kurzem Händedruck bestieg man die bereits ungeduldig den Boden stampfenden Rosse, einige kurze Abschiedsworte wurden gewechselt und dann ging's über den weiten Burgplatz dem Aus-²⁵ gangstore zu, das hinter ihnen wieder geschlossen ward.

Rasch hatten die stattlichen Reiter den Fuß des Berges erreicht, und nun ritt man, immer dem Laufe eines Flüsschens* folgend, in scharfem Trabe ³⁰ gen Süden; denn man wollte vor Abend noch die

von dem römischen Feldherrn Drusus an der Lippe angelegte Festung Aliso erreichen, um dann am andern Tage die Reise neugestärkt fortzusetzen. Hermann aber wandte sich noch einmal zur Burg
5 Segests um. Ein weißes Tuch sah er vom Wartturme* wehen, und wie sein scharfes Auge zu erkennen glaubte, war es Thusnelda, die ihm den letzten Scheidegruß zusandte.

Die Reise ging nun, dem Flußlaufe folgend,
10 weiter. In Aliso wurde ein Tag gerastet, und dann ging's dem Rheine zu. Bald war Castra vetera, das heutige Xanten,* erreicht und von dort ritt man auf bequemer Straße den Rhein aufwärts bis zu dem heutigen Mainz.* Dann ging's durch Gallien,*
15 und in einigen Tagen war das schöne, sonnige* Italien erreicht. Hermann staunte ob all der Pracht*; seine Sehnsucht aber wurde groß, wenn er an die mächtige Stadt Rom dachte. Doch bald sollte er auch sie schauen. An einem schönen,
20 prächtigen Morgen ritt die Schar durch die Tore Roms, und die Hufe ihrer Pferde erdröhnten auf dem Pflaster. Staunend aber standen die Römer und sahen dem herrlichen Jünglinge nach, der so prächtig zu Rosse saß und dem die goldnen Vocken
25 in glänzenden Ringeln über die Schultern fielen.

VII. Erlebnisse in Rom

Die ersten Tage ihres Aufenthalts in Rom verbrachten die Jünglinge damit, daß sie unter

Leitung ihres Führers alle Merkwürdigkeiten der herrlichen Stadt in Augenschein nahmen. Wie staunten sie beim Anblick der herrlichen Tempel, die an vielen Stellen der Stadt sich erhoben, und deren Inneres mit kunstvollen Bildsäulen so überaus 5 reich geschmückt waren. Sie bestiegen auch das Kapitol,* die römische Burg, die so trotzig und kühn auf hohem Felsen erbaut war und wo man noch immer Gänse* unterhielt zum Andenken an die einstige Rettung der Stadt vor Feindesgefahr durch 10 die Wachsamkeit dieser Tiere. Oftmals wanderten sie auch über den römischen Marktplatz, das sogenannte Forum,* wo immer das lebhafteste Leben und Treiben herrschte.* Alle Festzüge gingen von dort aus und alle wichtigen Volksversammlungen wurden 15 dort abgehalten.

Wie ganz anders war es doch hier als in der Heimat! Das sahen sie so recht, wenn sie, was öfters geschah, in dem Hause eines vornehmen Römers verweilten. Welche Pracht an Wänden* 20 und Decken; wie glänzte der marmorne Fußboden, und wie reich waren alle Geräte des Hauses! Und diese Gärten voll duftender Blumen und voller Bäume, die mit köstlichen Früchten beladen waren! Hermanns Auge konnte sich oft nicht satt schauen* 25 an all der Pracht und Herrlichkeit.

Wie arm war dagegen seine Heimat! Die Häuser ärmlich und schmucklos, die Gerätschaften, zwar* gut eingerichtet für ihren Zweck, aber roh bearbeitet. Wer besaß in der Heimat solche Gärten 30 wie hier? Wo wuchsen solche Früchte? Höchstens*

den sauren Apfel fand man in den Wäldern Deutschlands. Und doch, das sah Hermann schon nach kurzer Zeit ein, die Römer waren schlecht und verworfen. Wohl bewunderte er ihre vielen Künste; 5 aber aus ganzer Seele verachtete er ihr Leben und Treiben. Wie hoch stand da den Römern gegenüber das deutsche Volk. Sie trugen zwar nicht kostbare Gewänder, aber unter dem rauhen Bärenfell schlugen treue, brave Herzen für Weib und Kind, für die 10 Götter und das geliebte Vaterland.

Nach Ablauf dieser Tage wurden die beiden Jünglinge verschiedenen Heeresabteilungen zugeteilt. An einem bestimmten Tage stellten die beiden Hauptleute, die die Jünglinge nach Rom geführt, 15 letztere dem Kaiser vor. Beide waren bereits mit der römischen Kriegerrüstung bekleidet. Mit besondrer Guld unterhielt sich der mächtige Herrscher mit den jungen Soldaten und sagte, wie gern er sehe, daß die Fürstenöhne eines Volkes, das er 20 wegen seiner Kraft und Treue hochschätze, in sein Heer einträten.

Schon am folgenden Tage traten sie ihre Reise zu den Legionen an, denen sie zugeteilt waren und die in den östlichen Provinzen des Römerreiches 25 standen. Fünf volle Jahre leistete hier Hermann Kriegsdienste. Er lernte daher die römische Kriegskunst aus dem Grunde* kennen, und da er sich überaus geschickt und tapfer zeigte in allen Tagen des Kriegeslebens, so rückte er immer höher und 30 höher und ward zuletzt wegen seiner vorzüglichen Dienste, die er geleistet, mit der römischen Ritter-

würde bekleidet. — Nach Ablauf dieser fünf Jahre sehen wir Hermann wieder in Rom.

Es war an einem schönen Frühlingstage. Die Sonne schien golden auf die große Stadt, durch deren Straßen die Menschen heute ganz besonders 5 zahlreich sich drängten. Alles strebte einem Ziele zu, nämlich nach dem großen Zirkus,* in dem heute wieder großes Wagenrennen und Wettkämpfen stattfinden sollte. Da blieb keiner bei der Arbeit; denn die Schaulust der Römer war groß, und wo es nur 10 etwas zu sehen gab, da war alt und jung dabei.

Durch das Gedränge schritt langsam und gemessenen Schrittes eine hohe Kriegergestalt in der Kleidung der römischen Ritter. Ein funkelnder Helm zierte sein Haupt, und um die Schultern 15 hing in langen Falten die rote Toga.* Ernst betrachtete sein klares, blaues Auge das Gewühl der Leute; dann und wann aber schweifte sein Blick sinnend in die Ferne. Der Ritter war kein anderer als Hermann, der nach manchen Kriegszügen in 20 fernen Landen* nun wieder in Rom weilte. Seine Gedanken aber weilten nicht bei dem Festgewühl,* sondern* in die Ferne flogen sie in sein geliebtes deutsches Vaterland, wo die riesigen Eichen wuchsen und des Vaters Burg von waldiger Höhe weit 25 hinaus in die Lande blickte. Es überkam ihn plötzlich tiefes Weh,* wenn er an seine Heimat dachte; alles war ihm hier zuwider, und sein Entschluß stand fest, in den nächsten Tagen aus dem römischen Dienste zu treten und in seine teure 30 Heimat zurückzukehren.

D

Als er so dahinschritt, kam eine römische Wache an ihm vorbei. Unter den Kriegern, die man an ihrem dunkeln Haar und ihren dunkeln Augen gleich* als geborene Römer erkannte, befand sich
5 einer von hohem Wuchse. Sein Haar war blond und quoll in dichter Fülle unter dem schweren Helme hervor; daran und an den hellen, blauen Augen konnte man sofort den deutschen Mann erkennen; denn viele Deutsche dienten damals im
10 römischen Heere. Hermann folgte dem Krieger, der die Lanze auf der Schulter trug, sinnend mit seinen Blicken. Da zog ein Vorfall, der sich plötzlich ereignete, seine ganze Aufmerksamkeit auf sich.

Ein vornehmer junger Römer in reicher, aber
15 weiblicher* Kleidung, wollte gerade die Straße quer überschreiten*; da er nicht geradeaus sah, sondern sein Augenmerk auf etwas andres richtete, so lief er gerade auf die des Weges daherkommende Wache zu und stieß dabei unglücklicherweise* mit dem Kopfe
20 gegen des Deutschen Speer. Einige Umstehende lachten ob des Vorfalles; der Römer aber geriet dermaßen* in Wut, daß er sich selbst kaum mehr kannte; wie ein wildes Tier rannte er gegen den bestürzten Deutschen, trat ihn mit Füßen und
25 schrie: „Du deutscher Tölpel, kannst du nicht sehen, wohin du gehst? Muß sich wegen deiner Schwerefälligkeit ein römischer Bürger den Kopf verletzen? Wahrlich, das kann man auch nur von euch deutschen Tölpeln erwarten!“ — Schon wollte er
30 abermals dem Deutschen einen Stoß mit dem Fuße geben, als er sich plötzlich von eiserner Faust gefaßt

fühlte, so daß ihm Hören und Sehen verging. Als er sich entsetzt und voll Wut umwandte, sah er den römischen Ritter vor sich stehen. Es war kein anderer als Hermann, der dem ganzen Vorgange gefolgt war und erkannt hatte, daß der deutsche 5 Krieger gar keine Schuld* an dem Vorfall trug. Empört über die schmachvolle Behandlung, war er daher mit raschen Schritten hinzugesprungen und hielt nun den elenden Wicht mit starker Faust beim Kragen.

„Du erbärmliches Geschöpf,“ sprach er mit vor Zorn gerötetem Angesicht, „wie kannst du's wagen, einen ehrlichen Kriegsmann, der ruhig seines Weges zieht, wie ihm befohlen, so zu beschimpfen? Hättest du* deine Augen geradeaus gerichtet, anstatt jenen 15 Becken nachzusehen, so wärest du dem Manne nicht in den Speer* gelaufen. Die Schuld liegt also nur an dir!“ Und ihn derb schüttelnd, daß ihm die Zähne klappernd aneinander schlugen, zeigte er dem Römer mit einer verächtlichen Handbewegung den 20 Weg und schritt dann stolz seines Weges weiter. Viele hatten über den Auftritt ihre Freude, besonders als die markige Faust Hermanns den weichlichen Menschen so derb schüttelte; letzterer aber machte sich, sobald er losgelassen wurde, schleunigst 25 aus dem Staube und war bald, tiefen Groll im Herzen, im Gewühl verschwunden.

„Warte,“ hatte er, als er aus Hermanns Bereich war, gesagt, „warte, ich werd' dir's eintränken!“ Und er hielt Wort.

Es war an einem schönen Abend. Kühl wehte

die Abendluft nach der schwülen Hitze des Tages. Da verließ Hermann die drückende Enge der Häuser, um vor der Stadt im Freien zu wandeln. Da war es ihm,* als wenn jemand seinen Schritten
 5 folge. Er hatte sich schon mehrmals umgewandt, aber nichts Verdächtiges bemerkt, weshalb er der Sache weiter keine Bedeutung beilegte.* So war er in eine Gegend gekommen, wo der Weg durch eine Schlucht führte, deren Rand mit dichtem
 10 Gebüsch bedeckt war. Hermann mochte gerade in der Mitte des Weges sein, als plötzlich hinter ihm die Zweige knackten. Rasch wandte er sich um, aber schon fühlte er einen heftigen Stoß gegen seine Brust, und er sah einen Mann, der eben
 15 wieder entspringen wollte. Aber im Nu hatte Hermann ihn im Nacken gefaßt, ihn niedergeworfen, daß sein Dolch, mit dem* er den Stoß geführt, klirrend zu Boden fiel und ihm dann den Fuß auf die Brust gesetzt, daß er keuchend nach Atem rang.

20 „Glender,“ rief Hermann, „was beginnst du?“

„Habt Gnade!“ rief der am Boden Liegende mit ächzender Stimme. „Habt Gnade! Ich will Euch folgen wie ein Hund, wenn Ihr* mich nur am Leben laßt!“

25 „In wessen Auftrage handeltest du, Schurke?“ sprach Hermann.

„Ein vornehmer Römer, Herr, den Ihr einst beleidigt habt, hat mich gedungen für Geld, Euch aufzulauern und bei der ersten besten Gelegenheit*
 30 zu töten.“

Hermann lachte höhnisch und sagte: „O, ich kenne

ihn schon,* den Feigling!" Dann nahm er den Dolch auf, der an den Ringen seines Stahlpanzers wirkungslos abgeglitten war, und indem er den zitternd vor seinen Füßen liegenden Glenden verächtlich mit dem Fuße beiseite schob, sagte er, indem er 5 seines Weges* weiter ging: „Sag dem, der dich gedungen, wir würden uns noch treffen!“

Den Dolch aber steckte er in seinen Gürtel.

VIII. Die Heimkehr

Hermann dachte nunmehr daran, aus römischen Kriegsdiensten auszuscheiden* und in die geliebte 10 Heimat zurückzukehren. Er wurde in diesem Vorhaben noch mehr bestärkt durch die Nachricht, die ihm aus Deutschland gekommen, daß nämlich sein Vater, Fürst Siegmar, schon längere Zeit fränkele* und die Rückkehr seines Sohnes sehnsüchtig 15 erwartete. Hermann zögerte darum auch nicht lange und zeigte seinen Entschluß dem Kaiser an, der allerdings* sehr bedauerte, einen so tapfern und verständigen Soldaten zu verlieren; andrerseits* dachte er aber auch daran, wie nützlich sich der 20 junge Fürstensohn in seiner Heimat machen könne, indem er sein Volk immer mehr an römische Sitten gewöhnen lerne.* Denn daß er das tun würde, stand bei ihm unumstößlich fest.

In Deutschland hatte sich inzwischen auch wieder 25 manches geändert. Des Kaisers Stieffsohn Tiberius,* der seinem Bruder Drusus in Deutschland als

Befehlshaber gefolgt war, hatte man auch bereits wieder von seinem Posten abberufen, damit er in andern Provinzen des mächtigen Reiches die dort ausgebrochenen Aufstände unterdrücke. Zum Feld-
5 herrn in Deutschland hatte er Sentiuss Saturninus* ernannt.

Diesem gelang es durch sein kluges und sanftes Wesen, Ruhe im Lande zu erhalten. Wenn er aber glaubte, die Deutschen schon ganz und gar gewonnen
10 zu haben, so hatte er sich geirrt; ihr Freiheitsgefühl war darum noch nicht erstorben. Das zeigte sich bei seinem Nachfolger, dem Statthalter* Quintilius Varus.*

Dieser war früher Statthalter in der römischen
15 Provinz Syrien* gewesen. Wie übel er dort gehaust hatte, zeigte der Spruch, den man auf ihn anwandte; man sagte nämlich, daß er das reiche Syrien arm betreten und das arme Syrien reich verlassen habe. Und solch ein Mann, der von einem widrigen Geiz
20 besessen war, schaltete jetzt als kaiserlicher Statthalter unumschränkt in den freien deutschen Landen. Er glaubte wirklich, die Deutschen wie ein schon besiegttes Volk behandeln zu können, führte ohne weiteres an Stelle des deutschen, römisches Gericht* ein, bei
25 welchem die Verhandlungen nur in lateinischer Sprache geführt wurden. Überall, wo Varus erschien, ließ er sich als Zeichen seiner Macht und Würde zwei von einem Stabbündel* umgebene Beile vorantragen. Diese und andre harte und verletzende
30 Maßregeln, namentlich auch die Einführung hoher Steuern,* erbitterten die Deutschen immer mehr,* und

der Name Varus wurde bald nur noch mit Abscheu ausgesprochen.

Leider gab es noch immer mehrere deutsche Fürsten, welche es sich zur Ehre anrechneten, römische Vasallen zu sein. Namentlich war es Segest, der stets mit den Römern hielt und so zum Verräter an seinem Volke wurde. Sein Sohn, der mit Hermann nach Rom gegangen war, gedachte auch noch weitere Jahre dort zu bleiben; denn das Leben und Treiben in der üppigen Stadt gefiel dem Jüngling so wohl, daß er mit einem gewissen Schauder an seine kalte rauhe Heimat zurückdachte.

Bergeblich hatte ihm Hermann ins Gewissen zu reden* versucht, daß er eine Sünde an seinem Volke begehe, wenn er noch länger in Rom bleibe. „Wie kann man,“ sagte er, „vom Volke erwarten, daß es für seine Freiheit eintrete, wenn es sieht, daß seine Fürsten längst Knechte der Römer geworden sind?“

Siegmund aber hatte nur immer ein mitleidiges Lächeln für Hermann gehabt, und so ließ letzterer denn seinen Freund mit schwerem Herzen in Rom zurück.

Es war an einem schönen Tage im Frühling, als Hermann aus den Toren Roms ritt, um in seine Heimat zurückzukehren. Freudig strahlten seine Augen, und seine Brust hob sich in dem Gedanken an das Wiedersehen in der Heimat. Als er so seine Straße dahinritt, bemerkte er in einiger Entfernung vor ihm einen großen, breitschultrigen Mann, der ein Bündel auf dem Rücken tragend, einen derben Stab in der Hand haltend, rüstig

einerschritt.* Hermann hatte den Fußgänger bald eingeholt, und als sich beide ins Gesicht* schauten, erkannten sie, daß sie sich schon einmal gesehen hatten. Bevor aber Hermann sich noch besonnen
 5 hatte, wo dies gewesen, war der Wanderer auf ihn zugeeilt und drückte ihm freudig die Hand, indem er sprach: „Wie froh bin ich, dich, Herr, noch einmal zu sehen, um dir danken zu können für deinen Schutz, den du einem schlichten Soldaten ange-
 10 deihen liehest, als er von dem Römer öffentlich beschimpft wurde. Schon lange hatte ich auf allen Straßen und Plätzen mich nach dir umgesehen, aber immer vergeblich!“

Jetzt erst erinnerte sich Hermann des Vorfalles
 15 mit dem jungen Römer, der später auf so schöne Weise an ihm Rache hatte nehmen wollen.* Er lächelte, als er an den Vorfall zurückdachte und sagte dann zu dem Fußgänger:

„Bist du nicht mehr in römischen Diensten?“

20 „Nein, Herr,“ antwortete jener, „ich habe gestern meinen Austritt genommen und will nun in meine Heimat, wo ich Weib und Kind habe, zurückkehren.“

„Woher bist du denn?“ forschte Hermann weiter.

25 „Meines Vaters Heim steht an der Weser,* Herr, und wir gehören zum Stamm der Cherusker.*“

Freudig berührt* rief Hermann: „O, dann kennst du auch meinen Vater, den Fürsten Siegmars!“

30 „Fürst Siegmars dein Vater?“ rief der Deutsche freudig aus. „Dann bist du wohl sein Sohn Hermann, von dem ich gehört, daß er in römischen Diensten stände.“

„Ja, der bin ich!“ sagte Hermann, „und gedenke nun auch zurückzukehren in die Heimat; wenn du Gefallen daran hast, so machen wir den Weg zusammen.“

Der Deutsche, der sich Bertuolf nannte, war 5 gern bereit, mit dem Fürstensonne zu reisen. Unterwegs wurde für Bertuolf ein Pferd erhandelt,* und nun ging die Reise rascher von statten. Durch Gallien ging's dem Rheine zu. Einen Jubelruf ließ Hermann ertönen, als er den schönen Strom 10 wieder erblickte mit seinen stolzen Bergen, die an seinen Ufern empor zum Himmel ragten. Sie verfolgten jetzt immer die Straße, die längs des Rheines dahin führte. Hermann staunte, wie manches sich in der Zeit verändert hatte, da er die 15 Gegend zum letztenmal gesehen. Mit tiefem Unmut im Herzen machte er Bertuolf darauf aufmerksam. „Wahrlich,“ sagte er mit Ingrimme, „diese Römer zeigen einen Eifer, der uns beschämt. Sieh nur dort jene festen Kastele auf den Höhen und 20 jene Städte, die überall am Strome emporwachsen. Sieh die trefflichen Straßen, die sie allerorten* angelegt haben und von einer Niederlassung zur andern führen. Ja, es scheint den Römern hier gut zu gefallen,“ meinte Hermann, indem er auf 25 die zahlreichen hübschen Landhäuser der Römer wies, die an beiden Ufern des Stromes so zierlich gelagert waren.

Nachdem sie schon viele Tagereisen ihrer Reise zurückgelegt hatten, erreichten sie endlich die einst 30 vom Kaiser Augustus selbst angelegte Castra vetera,

das heutige Xanten.* Der römische Statthalter in deutschen Landen,* Varus, hielt sich gerade hier auf, weswegen Hermann die Gelegenheit benutzen wollte, sich ihm vorzustellen.

IX. Varus

5 Das Zelt des Feldherrn war außerhalb des Lagers errichtet, hoch oben auf der Höhe, auf welcher Castra vetera stand. Man sah von dort weit in die herrliche Gegend des Niederrheins hinaus, durch welche sich der Strom wie ein schönes
10 silbernes Band* hindurchschlängelte.

Man hatte die schweren Vorhänge an der Zelttür weit zurückgeschlagen, damit die schöne, warme Frühlingsluft ungehindert Eingang finde. Auf einem weichen Polsterbette saß Varus. Vor ihm
15 stand ein metallener Tisch, der mit allerlei Schriftrollen bedeckt war. Der Boden des Gemaches war mit Teppichen und Tierfellen belegt. An der Seite von Varus, gleichfalls halbhingestreckt auf einem Ruhebette, finden wir den Fürsten Segest, den
20 Freund der Römer.

„Also Fürst Siegmar,“ begann Varus, „liegt krank danieder, und du meinst, er könne jeden Tag* sterben?“

„Ich glaube es sicher,“ entgegnete Segest; „denn
25 seine Kräfte nehmen von Tag zu Tag ab.“

„Siegmar war nicht unser Freund,“ fuhr Varus fort, „seinen Tod werden wir also nicht sehr zu

betrauern haben, sondern im Gegenteil, er wird uns nützlich sein; denn sein Sohn und Nachfolger steht in unserm Dienst und ist bereits römischer Ritter geworden. Unsere Sache wird also dadurch nur gewinnen?"

"Meinst du?" sagte Segest nachdenklich, "ich traue dem Jüngling nicht. Er zeigte von früh an eine große Liebe zu seinem Volk und ließ sich darin durch nichts beirren; auch weiß ich, daß er gegen Rom einen besondern Haß an den Tag legte." 5 10

"Aber warum nahm er denn Dienst in unserm Heere?" rief Varus.

"Das hat auch Mühe genug gekostet," entgegnete Segest, "den Vater dazu zu bewegen."

"Nun," meinte Varus, "wenn er auch früher 15 eine feindliche Gesinnung gegen uns an den Tag gelegt hat, so wird das wohl jetzt vorüber sein. In Rom sind ihm sicher die Augen geöffnet worden, und er wird den Unterschied zwischen jener Stadt und seiner Heimat erkannt haben." 20

"Er läßt sich nicht leicht überzeugen," meinte Segest; "wenn er einmal eine Meinung gefaßt hat, so besteht er auch darauf. Wie gesagt, ich habe kein Vertrauen zu ihm."

"Du siehst zu schwarz, Segest," sagte Varus. 25 "Die mir vorliegenden Berichte über ihn aus Rom sind sehr günstig. Man lobt ihn sehr und setzt große Hoffnung auf ihn."

Segest entgegnete nichts darauf.

Varus aber fuhr fort: "Die Hauptsache ist, daß 30 er noch einige Jahre in Rom bleibt und zwar auch

nach des Vaters Tod. Des letzteren Stellvertretung werden wir schon übernehmen. Ich gedenke dann an der Quelle der Lippe ein Kastell anzulegen; dadurch haben wir festen Fuß im Lande gefaßt
5 und das andre wird sich finden.“ — Er hatte eben geendet, als ein Sklave eintrat und ihm die Ankunft Hermanns, des Sohnes des Cheruskerfürsten Siegmar meldete. Erschrocken fuhren Varus und Segest in die Höhe.

10 „Was bedeutet das?“ rief Varus. „Über führe mir den Ritter herbei,“ befahl er dem Sklaven. Dieser entfernte sich eiligst und kehrte bald, Hermann höflich den Wegweisend, zurück.

Aufrecht und stolz trat Hermann in das Zelt
15 des Mannes, dessen bloßer Name schon bei den Deutschen so verachtet war. Eine leichte Verbeugung machend, sagte er, daß er nunmehr aus römischen Diensten ausgetreten sei, um zur Heimat zurückzukehren. Dann wandte er sich an Segest,
20 ihm freundlich die Hand reichend.

Mit Staunen betrachteten die beiden Männer den Jüngling. Ehedem fast noch ein Knabe und nunmehr ein Mann! Wie prächtig stand ihm* die römische Kleidung, und wie stattlich zierte sein dunkel-
25 blonder Bart das wettergebräunte Antlitz!

Mit freundlichen Worten lud ihn Varus zum Sitzen ein und fragte ihn dann neugierig, wie es komme, daß er jetzt schon zur Heimat zurückkehre, da ihn doch im römischen Heere große Ehren er-
30 wartet hätten.

Hermann sah den Römer scharf an, so daß sein

bleiches Gesicht eine leichte Röthe überflog. „Mein Feldherr,“ sprach er, „es ist mir in Rom Kunde geworden,* daß der Vater kränkle. Wahrlich, ich würde ein schlechter Sohn sein, wenn ich aus Ehrgeiz mich abhalten ließe, vielleicht die letzten 5 Tage seines theuern Lebens bei ihm zuzubringen, und schlecht würde es mir anstehen, den schwachen Frauen die Sorgen allein zu überlassen, während ich draußen in fremden Landen und in fremden Diensten für eine fremde Sache mich aufopferte.“ 10

Segeest sah nach diesen Worten Varus bedeutungsvoll an. Dieser aber ließ sich nichts merken,* sondern sprach zu Hermann gewandt in freundlichster Weise über seinen Aufenthalt in Rom, über seine Erfahrungen und Erlebnisse und mußte dabei 15 mit Staunen einsehen, welch* reiches Wissen sich der Jüngling angeeignet und welch klare Einsicht er in alle Verhältnisse erlangt hatte.

Da Hermann noch desselben Tages* die Reise fortsetzen wollte, da des Vaters Krankheit ihm 20 Besorgnis* einflößte, so verabschiedete er sich baldigst von Varus. Mit den höflichsten Worten lud dieser ihn ein, doch ja* recht bald in seinem Lager zu erscheinen, da er Männer bedürfe, auf deren Rat* er hören könne, und dazu rechne er vor allen ihn. 25 Hermann erwiderte nichts darauf, sondern verneigte sich leicht, um dann das Zelt zu verlassen.

X. Die Priesterin*

Schon nach kurzer Zeit sehen wir Hermann mit seinem Begleiter den Hügel hinabreiten, um die Reise fortzusetzen. Nachdem sie auf der hölzernen Brücke den Rhein überschritten hatten, folgten sie
5 auf dem andern Ufer der Straße, die dem Lauf der Lippe folgend, nach Aliso führte. Gegen Abend, die Sonne sank eben im Westen, gelangten sie in die Nähe eines Hügels, der mit Grün bewachsen war und auf seiner Höhe einen runden Turm
10 trug.

„Dort wohnt Belleda,* die Priesterin,“ sagte Hermann und zeigte nach dem Hügel hin. „Ich will doch nicht an ihrem Turme vorbeigehen, ohne sie gesehen zu haben. Ich will sie bitten, daß sie zum
15 Allvater flehe, daß er unser Vaterland beschütze, daß er den teuern Boden freihalte vor fremden Eindringlingen, und daß er uns Kraft und Mut gebe, den Heimatherd bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen.“ Mit heiligem Eifer hatte
20 Hermann die letzten Worte gesprochen, so daß sein Gefährte ihn staunend, aber voll Freude betrachtete. „Ja,“ sagte er, „sie ist ein heiliges Weib und tiefen Wissens kundig.* Ihr Blick dringt in die Zukunft, und aus den Sternen weiß sie die Geschichte der
25 Menschen zu lesen. Ist es nicht eingetroffen, was sie einst jenem Römer Drusus,* als er in unsre Wälder drang, Weissagte? Starb er nicht kurze Zeit darauf eines plötzlichen Todes? Aber still ist sie geworden, und selten erblickt man sie schon seit

Jahren. Früher," so erzählte Bertuolf, „als ich noch ein Knabe war, kam sie öfters in die Gehöfte*; wir Kinder sahen sie immer gerne, die liebe Frau; denn gut und freundlich war sie gegen alle.“

Sie waren unterdessen am Fuße des Hügels 5 angekommen. „Warte* hier unten, Bertuolf, bei meinem Pferde; es drängt mich," rief Hermann, „die weise Frau aufzusuchen.“

Damit sprang er vom Pferde und stieg den schmalen Pfad hinan, der zum Hügel hinauführte. 10 Bald befand er sich vor dem aus unbehauenen Steinen errichteten Turm. Durch eine niedrige Tür trat er in das Innere. Ein kreisrunder Raum nahm ihn auf. In der Mitte desselben saß Belleda in tiefes Sinnen verloren. Lang hingen 15 die grauen Haare ihr über die breiten Schultern hinab fast bis an die Kniee hin. Ein weißes Gewand umschloß ihren Körper, und um die Hüften schlang sich* ein lederner Gürtel. An den Wänden des Gemaches hingen allerlei Kräuter des Waldes, 20 und auf einer Stange saß eine Elster,* die den Ankömmling neugierig mit ihren listigen Augen betrachtete.

Die weise Frau hatte anfänglich Hermanns Kommen nicht bemerkt. Plötzlich aber sah sie auf, 25 und ihr Blick fiel auf den vor ihr stehenden Jüngling. Eine Wolke des Hasses ging über ihre verwelkten Züge, als sie die römische Kleidung bemerkte; aber wie Sonnenschein und Glück* strahlten ihre dunkeln Augen, als sie des Jünglings Angesicht 30 genauer betrachtete. Sie trat einige Schritte zurück,

streckte beide Arme gegen Hermann aus und sprach mit ernstern Worten: „Sei begrüßt auf heimatlichem Boden, Hermann, Sohn Siegmars. O, ich wußte, die Stunde mußte kommen, da* ich dich hier erblicken
5 würde, und so geht denn jener alte Traum in Erfüllung. Zwei Adler sah ich fliegen im Bergwalde, zwei stolze Adler, und sie erhoben sich hoch in die Lüfte, und sie fuhren gegeneinander, und es gab* einen Kampf auf Tod und Leben; und der
10 eine der Adler, aus dem Süden war er gekommen, mußte endlich erliegen; matt und kraftlos fiel er aus den Lüften hinab und verendete auf dem Boden des Waldes. Der Sieger aber kreiste stolz durch die Lüfte, und alle Vögel des Waldes er-
15 hoben sich und flogen mit ihm weiter und weiter, über Berg und Tal, bis an des Rheines stolze Fluten.“

Hermann war heftig erschüttert; denn gewaltig waren der Seherin Worte, und tief drangen sie in
20 sein Herz ein.

Mit feierlichen Gebärden aber nahm ihn die Seherin bei der Hand und führte ihn hinaus unter das Laubdach einer riesigen Eiche.* Von den Blättern derselben flocht sie einen Kranz und setzte
25 ihn mit geheimnisvollen Worten dem Jüngling auf das Haupt. „Fahre wohl, mein Sohn,“ sprach sie dann, „ziehe hin zur Burg deiner Väter und gedenke an jenem großen Tage, der kommen wird, meines Traumes!“

30 Tief erschüttert ob des Geschehenen stieg der Jüngling den Hügel hinab, wo ihn Bertuolf

erwartete. Fragend sah ihn letzterer an, aber er wagte nicht, nach der Unterredung zu forschen; denn Hermann war gedankenvoll in sich versunken* und schien alles andre vergessen zu haben.

XI. Ankunft im Vaterhaus

Die beiden Reiter setzten nun ihren Weg fort, und 5 bald sah man in der Ferne den dunkeln Höhenzug des Teutoburger Waldes.* Einige Wegstunden hinter Aliso* nahm Bertuolf Abschied von Hermann, um zu dem Hofe seines alten Vaters, der an einer Höhe in der Nähe der Quelle der Lippe* gelegen 10 war, zurückzukehren. Nochmals dankte er dem jungen Fürsten für alles, was er für ihn getan. Hermann aber ermahnte ihn, der Sache des Vaterlandes treu zu bleiben, „die Zeiten werden ernst,“ sagte er, „und jeder muß auf seinem Platze sein; 15 denn es handelt sich um die Freiheit unsres heimatlichen Herdes.“

„Auf mich kannst du rechnen zu jeder Stunde, mein Fürst; und ich werde es den Gaugenossen* sagen, daß sie bereit seien, das Schwert zu ziehen 20 für die alte Freiheit.“

Allein ritt Hermann weiter, und bald war der Fuß des Berges, auf dem die Burg des Vaters lag, erreicht. Er winkte hinan zur Höhe, wo der alte Immo auf dem Turme saß. Jetzt hatte er 25 ihn erkannt, und mit allen Kräften stieß er in das Horn,* dem geliebten Sohn seines Herrn den ersten

Gruß zu senden. Oben auf dem Hofe der Burg aber lief das Gesinde zusammen, um den so lange Abwesenden wieder zu begrüßen. Jetzt sprengte er den Berg hinan, das Thor öffnete sich,* und da war
5 er wieder im Hause seines Vaters. Mit freundlichen Worten begrüßte er das staunende Gesinde und fragte dann nach Vater und Mutter. Aber siehe, da kam die alte Mutter aus dem Hause geschritten,* um ihrem Sohne entgegenzugesuchen.
10 Freudig eilte ihr Hermann entgegen, und beide hielten sich lange umschlossen.

„Du kehrest zur rechten Stunde zurück, mein Sohn; denn schwer* krank ist dein Vater, und sehnsüchtig erwartet er deine Heimkehr.“ Mit
15 besorgter Miene hörte Hermann der Mutter zu, und beide traten dann in das Gemach, wo der Vater auf weichem Lager gebettet war. Als dieser den Sohn sah, wie er stolz und herrlich vor ihm stand, glitt ein glückliches Lächeln über seine bleichen
20 Züge, er wollte sich erheben und ihm beide Hände entgegenstrecken, aber kraftlos sank er wieder auf sein Lager zurück. Traurig stand Hermann bei dem Vater und hielt seine matte Hand in der seinen; er sah mit Kummer, daß der Tage seines
25 Lebens nur noch wenige seien.*

Wirklich hauchte Fürst Siegmars schon noch wenigen Tagen in den Armen seines Sohnes sein Leben aus.* Mit brechender Stimme hatte er ihn vorher noch einmal ermahnt, wachsam auf die
30 Römer zu sein, sich mit den andern Fürsten zu verbinden und die Feinde vereint anzugreifen und

von dem heimatlichen Boden zu vertreiben. „Nur die Einigkeit* kann euch retten!“ das waren seine letzten Worte.

Große Trauer ergriff alle, die von dem Tode des edeln Fürsten hörten. Mit feierlichem Ge- 5
pränge wurde er auf stiller Heide* in das Grab gesenkt, wohin man ihm auch die Waffen,* die ihm während seines Lebens gedient, gelegt hatte, damit er in Walhalla* an den Kampfspieleu und der frohen Jagd sich mit ergötzen könne. 10

Auf die Kunde vom Tode des Fürsten Siegmur war auch Fürst Segeſt und in ſeiner Begleitung Thusnelde herübergekommen, um dem edeln Toten die letzte Ehre zu erweiſen.

Thusnelde beachtete Hermann gar nicht, und 15
man merkte, daß ſie eine Begegnung mit ihm abſichtlich mied. Dies tat Hermann ſehr leid,* und er wußte nicht, wodurch er dies verdient habe. Endlich nahm er ſich ein Herz und fragte die ihn ſo kalt, beinahe verächtlich anblickende Thusnelde, 20
warum ſie ihn nicht kennen wolle, und ob er ihr denn ſo ganz fremd geworden ſei während der Zeit ſeines Aufenthaltes in Rom.

„Was geht mich ein Römer an?“ ſagte ſie.

„Ich ein Römer?“ fragte er heftig errötend; 25
„Thusnelde, wahrlich du tuſt mir unrecht!“

„Ich glaube nicht,“ ſagte ſie, „dem ganzen Außere zeigt es ja,* du kannſt als Muſter eines römischen Ritters gelten!“ Sie wollte ſich weg-
wenden, aber Hermann vertrat ihr den Weg und 30
rief: „Höre mich an und dann urteile! Wenn du

auch* meinst, ich sei ein römischer Vasall geworden, so irrst du sehr; zwar* trag ich die Kleidung des römischen Soldaten, aber trotzdem ist mein Herz deutsch geblieben durch und durch. Und wenn mir
5 auch nachgesagt worden ist, ich sei ein Verräter an der Sache unsres Vaterlandes geworden, so ist das eine böswillige Verleumdung. Warum bin ich nach Rom gegangen?" fügte er leiser hinzu, „nur um unsrer Feinde Kriegskünste genau kennen zu
10 lernen und sie eines Tages gegen sie selbst anzuwenden. Und dieser Tag, er kommt, Thusnelda, ehe du es denkst!“ Er hatte mit vor Erregung zitternder Stimme gesprochen, und Thusnelda merkte, daß sie und andre ihm unrecht getan hatten. Sie
15 reichte ihm daher herzlich die Hand, indem sie sagte: „Verzeihe mir, Hermann, daß ich schlecht von dir dachte. Aber mit tiefem Schmerz hörte ich, daß du dich ganz den Römern ergeben hättest. Und als ich dich zum erstenmal wieder hier erblickte,
20 mußte ich jene Aussage durch dein Außeres bestätigen finden. Daher meine Verachtung, die ich dir kundgab.“

Hermann aber sagte: „Thusnelda, vertraue mir nur in allem, was ich tue. Mag es dir auch
25 oft merkwürdig erscheinen, so urteile nicht voreilig darüber; denn du wirst sehen; alles wird zu einem guten Ende* führen!“

Thusnelda versprach, ihm stets zu vertrauen, und beide schieden mit herzlichen Worten vonein-
30 ander.

XII. Die Verschwörung

Hermann hatte die Herrschaft seines Vaters übernommen, und mit sicherer Hand führte er dieselbe. Von vornherein war er darauf bedacht, enge Freundschaft mit den übrigen deutschen Fürsten zu halten, eingedenk der Mahnung seines sterbenden 5 Vaters.

Aber auch mit dem römischen Statthalter Varus stellte er sich auf guten Fuß,* und oftmals folgte er der Einladung desselben in sein Lager am Rhein. Varus hatte den jungen Fürsten lieb und sah ihn 10 gerne bei sich, trotzdem Segest ihn oftmals vor ihm warnte.

Die Abneigung des Segest gegen Hermann war noch viel größer geworden, als dieser seine Tochter Thusnelda als sein Weib in die Burg seiner Väter 15 geführt hatte gegen den Willen ihres Vaters.

Er konnte es nicht sehen, daß seine einzige Tochter diesem Hermann, der all seinen Plänen entgegenarbeitete, die Hand reiche; lieber hätte er gehabt, wenn sie das Weib eines römischen Ritters 20 geworden wäre. Aber das hätte Thusnelda niemals getan; dafür war sie von zu großer Vaterlandsliebe beseelt, als daß sie einem fremden Manne in ein fremdes Land gefolgt wäre. Sie war eine 25 deutsche Jungfrau und wollte auch das Weib eines deutschen Mannes werden, und darum reichte sie von ganzem Herzen Hermann die Hand fürs Leben.

Ein Jahr hatten sie so in Glück und Frieden

zusammengelebt, als eines Tages eilenden Laufes ein Mann den Berg, auf dem die Burg Hermanns stand, hinaufeilte und fliegenden Atems* beehrte, vor Hermann gelassen zu werden. Der Mann war
5 kein anderer als Bertuolf, der einst in Rom Kriegsdienste getan hatte. Mit vor Erregung zitternder Stimme erzählte er, was geschehen war.

„Du weißt,“ so sprach er, „der Hof meines Vaters liegt unweit der Quellen der Lippe auf
10 einer Anhöhe. Schon öfters in letzterer Zeit sahen wir römische Ritter in der Gegend umherstreifen, spähend, suchend und prüfend. Eines Tages erschienen denn auch* ihrer zwei auf unserm Hofe und verlangten, den Vater zu sprechen. Es handelt sich,
15 sagten sie, um Anlegung einer Feste auf der Stelle, wo der Hof stehe; der Vater möge ihnen diesen Platz überlassen, wogegen sie ihm einen andern, weit besseren anweisen würden, wo man ihm einen neuen Hof aufbauen werde. Der Vater traute seinen
20 Ohren* nicht.“

„Was,“ rief er, „ich soll meinen Hof abtreten und verlassen? Ich soll den Fleck Erde preisgeben, wo meine Väter gelebt haben und gestorben sind? Wahrlich, wenn ich so frevelhaft handeln würde,
25 Allvater würde mich strafen, und keine Ruhe wäre mir gegönnt mehr auf Erden.*“

„Die Römer aber lachten nur und meinten, das wären lächerliche Vorurteile. Sein Schaden würde es sicher nicht sein, wenn er ihrem Willen nachgebe.
30 Der Vater aber blieb standhaft. Aber die Römer ließen es nicht bei diesem einen Male bewenden,

noch öfters kamen sie und drangen in ihn, den Hof abzutreten und anderswo sich anzusiedeln. Schließlich wurde der Vater es überdrüssig. Mit heftigen Worten fuhr er die Fremden an, gab ihnen zu verstehen, daß er noch Herr und Meister* auf seinem Grund und Boden sei und verwies sie aus seinem Gehege. Mit finstern Mienen zogen sie davon, und schon damals ahnte ich die bösen Folgen, die daraus entstehen würden.

„Einige Zeit darauf,“ so fuhr Bertuolf seinen Bericht fort, „mußte ich nach den Friesen* wandern, wo Verwandtschaft von uns sitzt.* Die Reise nahm mehrere Tage in Anspruch. Mit frohem Herzen will ich zurückkehren zum Hofe meines Vaters; aber was finde ich? Einen Schutthaufen, rauchende Trümmer und noch mehr! Höre, Fürst Hermann! Noch mehr finde ich — die Leiche meines alten Vaters!“

Bertuolf hatte mit steigender Erregung gesprochen, und zuletzt war er aufgesprungen, hatte die Faust geballt und mit donnernder Stimme gerufen: „Weh euch, ihr fremden Henker, ihr habt euch einen Feind gemacht, der nimmer ruhen wird, bis er an euch seinen alten Vater gerächt hat! So wahr ich Bertuolf heiße. Rache zu nehmen ist jetzt mein Sinnen Tag und Nacht.“

Mit wechselndem Unmute hatte Hermann den Bericht vernommen. Wütend war er aufgesprungen. „Also so weit ist es schon gekommen,“ rief er, „daß man sich von Haus und Hof* vertreiben lassen muß, wenn es jenen Räubern gefällt? Das Maß ist

nunmehr voll; Neues braucht nicht mehr hinzukommen!"

„Du bleibst nunmehr hier, Bertuolf," sprach Hermann, zu diesem gewandt, „ich kann dich in den
5 kommenden Zeiten trefflich gebrauchen; denn jetzt heißt* es handeln, wenn wir nicht ganz und gar* die Sklaven jener Römer werden wollen.“

XIII. Auf der Waldwiese

In den folgenden Tagen eilte Bertuolf von Burg zu Burg. Wenn die Nacht mit ihrem Dunkel
10 sich auf die Wälder niedergelassen hatte, dann brach er auf, und auf steilen Pfaden, die ihm bekannt waren, zog er dahin. Geheime Botschaft brachte er im Auftrage Hermanns an die deutschen Fürsten. Beim nächsten Vollmond sollten sie sich zur wich-
15 tigen Beratung zusammenfinden auf der Elfenwiese,* still und einsam gelegen im dunkeln Bergwald. Mehrere Tage gingen darüber hin. Endlich kehrte der treue Bertuolf zu Hermann zurück.

„Alle sind sie bereit, zu kommen," sprach er,
20 „und wohin* ich kam, überall herrschte furchtbarer Haß gegen die fremden Eindringlinge. Es bedarf nur eines Wortes, und das Volk steht auf wie ein* Mann.“

Hermann hörte freudig diese Nachricht, und mit
25 Sehnsucht erwartete er die Stunde, da er den Fürsten seinen Plan zur Befreiung des Vaterlandes mitteilen konnte.

Endlich rückte die Stunde heran. Es war eine stürmische Nacht. Das blasse Licht des Vollmondes wurde oft von gespenstisch dahinjagenden Wolken verdeckt, die dann lange Schatten über den Wald warfen.

Im Walde ächzten* und stöhnten die Bäume, und brausend fuhr der Wind durch ihre Kronen. Von verschiedenen Stellen des Waldes gewahrte man Feuerschein, der sich der Mitte des Waldes näherte. Beim Lichte von Kienfackeln näherten sich die deutschen Fürsten der Elfenwiese, um hier über die Befreiung des Vaterlandes zu beraten.

Hermann in Begleitung seines treuen Bertuolf war der erste am Platze; doch erschienen nach und nach die andern, und bald war der Felsen, der in der Mitte der stillen Wiese lag, von den Fürsten dicht umringt. Es waren zumeist hohe, kräftige Gestalten, in Tierfelle gekleidet und mit Waffen wohl bewehrt*; mancher noch jung an Jahren; mancher aber auch schon von der Last der Jahre gebeugt.

Ein leises Gemurmeln ging durch die Reihen der Fürsten, als aber Hermann sich auf den Felsen stellte, verstummte alles, und jeder lauschte mit Spannung seinen Worten.

Er sprach: „Es ist eine ernste, hohe* und heilige Sache, die uns hier zusammenführt, gilt es doch* zu beraten, wie wir das teure Vaterland befreien von seinen Feinden und Unterdrückern, den Römern. Ihr wißt alle, wie schwer dieser Druck auf uns lastet, und wie sie mit jedem Tage kühner und

anmaßender im Lande, als wäre es ihr eignes, schalten und walten.* Festungen werden gebaut, und immer weiter* rücken sie mit ihren Besatzungen in unserm Lande vor. Varus wagt es sogar, 5 unsre Streitfälle* vor römischem Gerichte abzuurteilen in einer unserm Volke fremden Sprache, und überall, wo er erscheint, läßt er die Zeichen seiner und unsrer Schande, die Beile,* sich vorantragen. Sollen wir das länger ertragen? Nein, wir 10 können es nicht! Hier ist einer," rief Hermann, auf Vertuolf zeigend, „der von einer erneuten Schandtät zu berichten weiß, die jene Römer verübt.“

Und mit heftigen Worten schilderte jetzt Vertuolf die Freveltät, die die* Römer an dem Hofe seiner 15 Väter und an seinem betagten Vater verübt hatten. Ein dumpfes Grollen erhob sich, als er geendet, und mancher stieß voll Unmut den langen Spieß tief in die Erde hinein.

„Ihr habt es gehört," sprach Hermann weiter; 20 „aber es ist noch nicht alles!“ Und aus dem Dunkel der Bäume trat jetzt die hohe Gestalt eines Mannes. Auch seinen Körper deckte ein Bärenfell; seine blonden Haare waren durch ein Band* zu einem hochaufliehenden Büschel gebunden, und ein 25 langer Bart wallte bis auf seinen Gürtel hinab. Er trat jetzt von Hermann geführt in die Mitte des Kreises.

„Das ist ja der Fürst der Amphivarier,*“ so sprach leise einer zum andern. Und alle richteten 30 voll Erwartung ihre Augen auf den groß und stolz dastehenden Mann, der jetzt das Wort nahm:

„Freunde, ich sehe euer Staunen, mich hier, fern von Weib und Kind, fern von meinen Stammesgenossen in eurer Mitte zu schauen. Aber warum bin ich fern von den Meinigen? Warum ist Bojocal, der Fürst der Amphivarier, nicht bei seinen 5 Freunden, den Römern? so werdet ihr fragen. — Ja, einst war ich ihr Freund, aber heute bin ich es nicht mehr; denn gar übler Lohn ist mir von ihrer Freundschaft geworden. Ihr wißt, daß wir von den Chauken* aus unsern Wohnsitzen verdrängt 10 worden waren. Ich und mein Volk, wir zogen an den Rhein, und dort bat ich die Römer, im Vertrauen auf unsre Freundschaft, uns einen öde liegenden Landstrich zu überlassen. Aber mit höhnischen Worten wurden wir abgewiesen. Alle Vor- 15 stellungen waren umsonst, und so zogen wir heimat- und freudlos* weiter, wendeten uns zu den Schatten* und von diesen aufgeschreckt zu den Tubanten.* Aber auch diese vertrieben uns. Das Elend wurde größer und größer, und bald waren von den Un- 20 frigen nur wenige übrig. So irre ich denn als ein armer Mann umher, von der Gastfreundschaft anderer lebend, verfolgt von den Römern, deren Freund ich beinahe 50 Jahre hindurch gewesen.“ — Er schwieg still; denn der Schmerz über sein 25 Unglück* versagte ihm die Worte. Aber dumpfes Gemurmel erhob sich nach seiner Rede, und schauerlich erklangen die Waffen der Fürsten durch den dunkeln Wald.

Hermann aber nahm jetzt das Wort und rief: 30
„Freunde, ich brauche wohl nichts mehr hinzuzufügen.“

Alle habt ihr es gehört, welche Schmach uns von den Römern angetan wird. Wahrlich, wir müßten unsrer Vorfahren nicht würdig* sein, wollten wir das noch länger geduldig ertragen. Darum fordre
5 ich euch auf, zu kämpfen für die alte Freiheit unsres teuern Vaterlandes und den geheiligten Boden unsrer Gauen* zu säubern von jenen Räubern. Fürsten, so frage ich euch denn, seid ihr gewillt, den Kampf auf Tod und Leben zu wagen?" Und
10 ein brausendes „Ja“ erscholl aus dem Munde der Versammelten, Schwerter und Schilde* wurden erhoben, und dumpf klang der Schall der Waffen durch den stillen Wald.

Als sich die Begeisterung gelegt, wurde auf Vorschlag Hermanns beschlossen, Varus in die Wälder an der Weser* zu locken unter der Vorgabe, hier im Norden sei ein furchtbarer Aufstand ausgebrochen, der schleunigst gedämpft werden müsse. Alle waren mit dem Plane einverstanden.

20 Nachdem noch die Stellungen der einzelnen Stämme bei dem Kampfe genau bestimmt worden war, schied man unter feierlicher Gelobung des treuen Zusammenhaltens auseinander.

XIV. Die Schlacht im Teutoburger Walde*

Varus befand sich in seinem Lager am Niederrhein. Er saß in seinem großen und reichgeschmückten
25 Zelte, umgeben von vielen seiner Unterfeldherrn und einigen deutschen Fürsten, die römische Vasallen

geworden waren. Auch Segest sah man unter ihnen. Ein üppiges Mahl war gehalten worden, und alle lauschten* jetzt den Worten des römischen Statthalters, der mit Genugthuung erzählte, wie die römische Herrschaft sich immer mehr ausbreite 5 in Germanien,* wie römische Sprache und Sitte stets größeren Boden gewinne unter den rauhen Deutschen. „Unsre Festungen rücken immer tiefer hinein in ihre Wälder, und erst kürzlich ist mir berichtet worden, daß ein neuer wichtiger Punkt an 10 den Quellen der Lippe* gewonnen wurde zur Anlage eines neuen Kastells. So werden wir allmählich ganz Germanien überziehen, und bald werden sich die Segnungen zeigen, die aus der Vereinigung dieses bisher so wüsten Landes mit dem stolzen 15 weltbeherrschenden Rom erblühen werden.“ — Alles stimmte ihm freudig bei; man trank jubelnd auf die neue römische Provinz und pries Varus als den Mann, der Deutschland glücklich mache.

Aber was war dort vor dem Zelte? Man hörte 20 Getümmel, ein Hin- und Herlaufen, ein banges Flüstern und Fragen. Da trat eilenden Schrittes ein römischer Hauptmann* in des Statthalters Zelt, verneigte sich tief und berichtete dann mit vor Erregung zitternder Stimme, daß soeben ein Bote 25 von Hermann, dem Fürsten der Cherusker* eingetroffen sei, der nach der Eile zu urteilen, die er habe, wichtige Nachrichten zu überbringen scheine.

„Lasse den Boten sofort vorkommen,“ befahl Varus. Es geschah.* Und herein trat ein junger 30 kräftig gebauter Mann. Staub bedeckte sein

Angesicht und seine Kleidung. Er verneigte sich und zog aus der Falte seines Kittels ein Pergamentblatt,* welches er dem Varus überreichte. Dann entfernte er sich wieder. Mit rascher Hand hatte Varus das
5 Schreiben geöffnet, und alles* hing mit Spannung an seinen Lippen.* „Was ist das?“ rief dieser, als er die Zeilen überflog. „An der Weser ist alles in Aufruhr; die römischen Niederlassungen sind zerstört und viele Römer ermordet. Eile mit deinem
10 Heere herbei, damit der Aufstand nicht weiter um sich greife. Hermann.“

Ein Ruf des Staunens ging durch die Anwesenden. Segest aber sprach: „Das Schreiben kommt von Arminius. Traue ihm nicht, o Varus! Sein
15 Herz gehört nicht den Römern, sondern ganz seinem Volke und seinem Lande. Ich fürchte, daß es eine Falle ist, in die er dich lockt.“

Varus aber schüttelte das Haupt und sagte: „Du siehst zu schwarz, Segest. Hermann ist uns
20 treu ergeben und nicht umsonst ein römischer Ritter. Weil er deine Tochter gegen deinen Willen zur Gemahlin* genommen hat, darum bist du ihm feind und traust ihm nicht. — Aber brechen wir auf, zwei Legionen ziehen mit, und so führen wir den
25 römischen Adler zu neuen Siegen, zu neuem Ruhme.“

Varus verließ mit seiner Begleitung das Zelt. Der harrende Bote wurde an Hermann zurückgeschickt mit dem Befehl, er möge mit seinem Heer=
30 bann* bereit sein, zu den römischen Legionen zu stoßen.

In wenigen Tagen waren die Legionen marsch-
bereit, und man brach auf. Der Weg führte die
Tuppe hinauf über Aliso* zu dem Teutoburger
Walde hin. In einigen Tagen schon war man in
jener Gegend. Aber das gute Wetter, welches 5
bisher den Marsch begünstigt hatte, ließ nach;
drohende Wolken jagten vom Winde getrieben am
Himmel dahin, und die Luft war mit Nebeln an-
gefüllt. Schon bewegte sich das Heer durch die
engen Waldschluchten, als der Regen in Strömen 10
herabzufließen begann. Nur mit Mühe kam man
vorwärts; denn der Boden wurde weicher und
weicher, so daß die schwer bewaffneten Soldaten bis
an die Kniee einsanken. Am meisten Mühe aber
hatte der Troß.* Stets mußte eine Menge der 15
Soldaten dazu verwendet werden, die Wagen mit
dem Gepäck,* mit den Weibern und Kindern vor-
wärts zu bringen. Es war erst gegen zwei Uhr
nachmittags, und doch begann es bereits zu dunkeln;
auch erhob sich ein heftiger Wind, der den mühsam 20
vorwärtstrebenden Soldaten den Regen gerade
ins Gesicht trieb. Alles sehnte sich nach Ruhe.
Die fröhliche Stimmung, welche bisher das Heer
beseelt hatte, wich einer großen Niedergeschlagenheit.
Überdies sah man häufig da und dort durch das 25
Waldesdunkel verdächtige Gestalten huschen, und fer-
nerhin* war trotz der Verabredung von dem Heer-
bann Hermanns noch nichts zu sehen.

Auch Varus hatte viel von seiner Zuversicht
verloren. Er sehnte sich danach, bald einen freien 30
Platz zu erreichen, wo man ein besestigtes Lager

auffschlagen konnte. Darum ließ er das Signal zum rascheren Vorrücken geben.

Aber da kam es plötzlich wie Sturmesbrausen von den Bergen herunter; mit betäubendem Geschrei 5 stürzte eine deutsche Heeresabteilung sich in die Flanke der Römer; Hunderte* von Pfeilen und Speeren durchschwirrten die Luft und schon neigte römisches Blut den deutschen Boden. Einen Augenblick war das römische Heer zum Stehen 10 gebracht; dann aber ging es, angefeuert durch die Zurufe der Befehlshaber in dicht geschlossenen Reihen weiter. Die Deutschen zogen sich wieder in die Wälder zurück, dann und wann das nur langsam voranrückende Heer durch kleinere Angriffe 15 schädigend.

Nach unendlichen Mühseligkeiten erreichten die Römer endlich einen freien Platz, wo man in der Eile ein befestigtes Lager errichtete. In banger Sorge verging die Nacht, und Varus erkannte nun, 20 daß er verraten sei. Eiligst wurde am andern Morgen aufgebrochen, denn es galt* vor allem, aus diesem Waldgebirge heraus in die freie Ebene zu gelangen.

Aber auch auf diesem Marsche wurde das 25 Römerheer stets nur durch kleinere Angriffe seitens der Deutschen beunruhigt, ohne daß man das Hauptheer derselben gesehen hätte. Endlich gegen Mittag erreichte man eine kleine Ebene. Varus ließ sofort das Heer in Schlachtordnung aufstellen, 30 und mit Sehnsucht erwartete er nun den Angriff des deutschen Hauptheeres. Aber es schien ganz

und gar* verschwunden zu sein. Und so mußte denn das römische Heer nach vergeblichem Harren seines Weges weiter ziehen.* Wieder erreichte man waldige Berge und schmale durch Schluchten sich ziehende Wege. Der Himmel bedeckte sich wieder mit dichtem 5 Gewölk, und bald floß strömender Regen hernieder.*

Da erschien plötzlich an den Abhängen der Berge, wie aus dem Boden gewachsen, Hermann mit dem deutschen Heere. Begeisterung hatte das- 10 selbe ergriffen, und mit lautem Schlachtgesang rückten sie hinab dem Feinde entgegen, der ihre Heimat geknechtet* und ihnen die Freiheit rauben wollte. Jetzt machten sie Halt. Hermann schwang sein Schwert in die Lüfte, spornte sein Roß, und unter lautem Zuruf sprengte er voran,* gefolgt von 15 den begeisterten Scharen der Seinen.

Schrecken ergriff die Römer; in Eile verschanzten sie sich, so gut es ging,* aber mit unwiderstehlichem Unprall stürzten die Deutschen die Schanzen* und warfen sich mit Löwengrimm auf die Feinde. 20 Die Erde erdröhnte von dem Hufschlag der Pferde und dem Schritte der deutschen Männer*; die Wälder aber hallten wieder von dem Kampfgeschrei, dem Schwertgeklirr und den wuchtigen* Keulenschlägen der Deutschen. 25

Allen voran war Hermann. Unermüdtlich rief er den Seinen zu und feuerte sie zu weiterem Vordringen an. Sein Auge war auf die Mitte des Heeres gerichtet, wo die römischen Feld- 30 zeichen herüberleuchteten und wo der Oberfeldherr seinen Platz hatte.

Jetzt hielt er einen Augenblick inne, sprach einige Worte zu der auserwählten Truppe,* die ihn umgab, und dann stürzten sich alle mit markerschütterndem Geschrei auf jene Stelle des römischen Heeres. Die Wache, die die römischen Adler behütete, fiel trotz verzweifelter Gegenwehr, die Adler wankten und stürzten — Hermann dachte an das Traumgesicht der Belleda — und mit erneutem Ansprung, mit tausenden Schwerthieben drang er weiter; dort, nur einige Schritte von ihm, sah er Varus. Hermanns Augen sprühten Feuer: „Römer,“ rief er, „wehre dich, die Vergeltung ist gekommen!“ — Mit Entsetzen sah Varus den anstürmenden Hermann. Alles war verloren; nirgends Rettung! Voll Verzweiflung ergriff er sein Schwert und stieß es sich tief in die Brust hinein. Das war das Zeichen zur allgemeinen Flucht, kein Halten war mehr möglich. Man warf die Waffen fort, entledigte sich der schweren Helme, um nur so rasch wie möglich entkommen zu können. Vielen aber gelang auch dies nicht, sondern sie fielen in die Hände der ergrimnten Deutschen, die sie schmäbliche Sklavendienste verrichten ließen. Da waren diejenigen, welche ihr Leben auf dem Schlachtfelde gelassen hatten, doch noch besser daran.*

In unaufhaltbarer Eile flüchteten die Überreste des Heeres dem Rheine zu, nicht eher fühlten sie sich sicher, als bis sie die Fluten* jenes Stromes hinter sich wußten. Mit Ingrimm aber warfen sich die Deutschen über die römischen Niederlassungen. Da wurde kein Stein auf dem andern gelassen;

alles wurde dem Erdboden gleich gemacht. Also fiel und mit dieser Beste noch viele andre.

In den deutschen Gauen herrschte unermesslicher Jubel ob des herrlichen Sieges. Freudenfeuer leuchteten von allen Bergen, und in fröhlichen Gesängen 5 pries man überall den herrlichen Sieg, sowie Hermann als Befreier aus der langen, schmähhlichen Knechtschaft.

Aber auch in großer, öffentlicher Feier sollte der Sieg begangen* werden und der jugendliche Cherus- 10 kerfürst vor allem Volke den Dank empfangen, der ihm gebührte. Auf einer weiten Waldwiese, die in der Nähe des Schlachtfeldes lag, versammelten sich drei Tage nach der denkwürdigen Schlacht die Helden, in ihrer Mitte Hermann. Sonnenschein 15 lag jetzt auf den Gauen und strahlte milde auf die Wiese hinab; es schien als freue sich auch der Himmel über das Errungene. Ringsum loderten Holzstöße in mächtigen Flammen zum Himmel. Sie verzehrten die Leichen der gefallenen Deutschen, 20 deren Seelen von den Walkyren* bereits nach Walhalla* gebracht worden waren zum Lohne dafür, daß sie ihr Leben ließen im Kampfe für das Vaterland.

XV. Hermanns Ende

Deutschland hatte für einige Zeit Ruhe; denn 25 die Römer wagten es nach dieser fürchterlichen Niederlage nicht so bald wieder, in die deutschen Lande einzudringen. Hermann lebte diese Jahre

glücklich auf der Burg seiner Väter im Teutoburger Walde. Ihm lag vor allem daran, daß der Bund* der deutschen Fürsten, der durch seine Mühe zustande gekommen war, vor allem immer mehr befestigt und
5 allmählich über alle deutschen Stämme ausgedehnt würde; denn das sah er immer und immer* deutlicher ein, daß nur die Einigkeit der deutschen Fürsten das sicherste Mittel zur Abwehr der Römer sei.

Es gelang ihm dies auch teilweise.* Einige
10 Fürsten jedoch hielten es mit den Römern, und wieder andre hielten es mit ihrer Würde nicht vereinbar, einem Bunde beizutreten, bei dem der jugendliche Hermann das Haupt und die Seele des
15 wachsende Ansehen Hermanns. Zu diesen gehörte namentlich der Fürst der Markomannen,* Namens Marbod, und sogar einige der Verwandten Hermanns.

Letzterer sah und merkte dies mit tiefem Weh,
20 war er doch nur auf das Wohl des Vaterlandes bedacht, ohne an sich und seinen Nutzen zu denken. Das zeigte er so recht wieder, als der römische Feldherr Germanicus* ins Land rückte, um die Deutschen für die von ihnen erlittene Unbill zu
25 züchtigen. Schon war er bis zu den dunkeln Höhen des Teutoburger Waldes vorgerückt, wo die Soldaten mit Grauen die Schädel der in der fürchterlichen Schlacht unter Varus Gefallenen von den Bäumen starren sahen, als Hermann aus den
30 Wäldern mit den Seinen hervorbrach. Entsetzt ergriff die Römer. Schon sahen sie sich dem

nämlichen Schicksal verfallen, da ergriff alles die Flucht und stürzte dem Rheine zu, um in den dort gelegenen Burgen Schutz zu suchen. So war Deutschland abermals befreit. Nur eins hatte Hermann dabei tief zu beklagen, und der Kummer 5 darüber nagte ihm fast das Herz ab; Thusnelda* nämlich, sein geliebtes, treues Weib war durch den Verrat ihres eignen Vaters, dessen Haß auf Hermann unbezwingbar, in die Hände der Römer gefallen und wurde von diesen als Gefangene nach 10 Rom geschleppt. Hermann sann Tag und Nacht auf Rettung; aber nirgends fand er die Möglichkeit dazu. — Unterdessen hatte Marbod, jener deutsche Fürst, immer drohender sein Haupt gegen Hermann erhoben. Durch allerlei* Künfte, bei dem sogar ein 15 Onkel Hermanns mithalf, suchte er Hermann zu verdächtigen, als strebe er nach der Alleinherrschaft über alle Stämme. Es gelang ihnen aber nicht, die Hermann ergebene Stämme zum Abfall zu bewegen; sondern sie schlossen sich vielmehr noch fester an ihn 20 an. Bei dem bald darauf ausbrechenden Kampfe zwischen Hermann und Marbod* errang ersterer einen glänzenden Sieg. Marbod, fast vernichtet, mußte fliehen und suchte Schutz und Aufenthalt bei den Römern, woselbst er auch sein Leben beschloß. 25

Nach diesen für Hermann noch so tatenreichen Jahren wurde es um den Helden stiller und stiller. Sein treues Weib weilte fern in der Gefangenschaft, seine Verwandten hatten sich von ihm aus Neid und Mißgunst zurückgezogen, und so saß Hermann 30 denn still auf seiner Burg. Der einzige, der ihm

noch immer treulich zur Seite stand, war Bertuolf, den er einst in Rom kennen gelernt hatte. Wie seinen Augapfel hütete er Hermann, zumal er schon öfters gemerkt hatte, daß man es auf das Leben
5 seines Herrn abgesehen habe.

Es war im Herbst. Das Wetter war trübe, und ein bleiernes Grau bedeckte den Himmel. Von den Bäumen fiel ein Blatt nach dem andern zur Erde, und die Blumen auf den Wiesen verwelkten.
10 Hermann saß unter der großen Linde, die auf dem Burgplaz stand. Bertuolf war zu Hermanns Freund Thuiskomar, dem Fürsten der Sigambrex,* gezogen, um ihm Hermanns baldigen Besuch anzukündigen.

15 So war er denn ganz allein, und in tiefes Sinnen verloren blickte er in die Ferne. Da bemerkte er nicht, wie zwei ganz verkommen aussehende Gestalten sich hinter seinem Rücken, fast mit dem Bauche auf der Erde kriechend, zu ihm
20 heranschleichen. Plötzlich springen sie auf und stoßen ihm ihre Dolche tief in den Rücken hinein. Zu Tode getroffen sinkt der edle Held nieder und färbt mit seinem Blute das Gras unter der Linde. So fand ihn das bestürzte Gesinde. Nur noch einige
25 Worte sprach sein bleicher Mund, dann verschied er, mit seligem Lächeln auf den Zügen.

Groß war der Schmerz Bertuolfs, als er seinen geliebten Herrn als Leiche fand. Ewige Rache schwur er den Römern und den Feinden Hermanns.
30 Eine Nacht wachte er bei seiner Leiche, und dann zog er von dannen. Niemand wußte wohin.